Auch in Pallästen wohnt drückende Armuth.

Ein Familiengemälde für Kinder in Drei Aufzügen

von

J. C. Ihn.

Leipzig,
bey Johann Samuel Heinsius.
1786.

Personen:

Herr Herrmann, ein reicher Gutsbesitzer.
Amalie, seine Frau.
Ferdinand, Karoline, Emilie, Julchen, — ihre Kinder.
Rosenthal, Hauslehrer bey Herrmann.
v. Schlimbach, ein Verwandter.
Schönfeld, ein verarmter Bürger.
Eleonore, seine Frau.
Wilhelmine, Conrad, Karl, Rickchen, — ihre Kinder.
Meister Sauer, ein Schuhmacher.
Ein Bedienter.

Der Schauplatz ist theils auf dem Lande, theils in der Stadt.

Dem

Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Regimentsquartiermeister

Stocken

bey

Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen Regimente,

gewidmet

von dem Verfasser.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herrmanns Zimmer.

(Man erblickt eine lange Tafel mit Kuchen, Büchern, einem Degen, Geld und Kleidungsstücken ausgeschmückt. Herrmann, seine Frau und Rosenthal sind mit der Verschönerung der Tafel beschäftigt. Der Bediente zündet eilf Wachslichter an, und geht ab.)

Hr. Herrmann.

Soll mich wundern, ob diese Lichter und das Gemisch von so verschiednen Sachen, auf unsern Ferdinand einen freudigen Eindruck machen werden?

Amalie. O! Bester, denn es herrscht ja hier so viel Abwechslung, und je mehr Abwechs-

wechslung, desto mehr Ursache zur Freude, sollte ich glauben.

Herrmann. Wohl wahr, denn's macht uns Alten ja schon so viel Freude, und das jugendliche Herz, weit empfänglicher zu allem, was Wonne macht, sollte unempfindlich bleiben? nein, nein.

Rosenthal. Wenigstens bey Ferdinanden ist dies nicht zu erwarten; denn alle Bemerkungen, die ich je bey ihm machte, überzeugen mich zur Gnüge, daß sein gutes weichgeschaffnes Herz sich nicht nur der Freude, sondern auch selbst der Traurigkeit öffnet.

Herrmann. Bravo, bravo Junge, so muß dein Herz seyn, wenn's meine Wünsche befriedigen soll; denn ein Mensch, der nicht warmen Antheil an der Freude seines Mitmenschen nimmt, bleibt auch unempfindlich, wenn er ihn leiden sieht. Und ein solcher ist in meinen Augen dem Staate ein sehr entbehrliches Mitglied.

Rosenthal. Ein guter Staatsmann und ein nützlicher Bürger ist immer an ihm verlohren.

Herr-

Herrmann. Sollte sich aber auch Ferdinand der heutigen Freude würdig gemacht haben?

Rosenthal. Solls Belohnung seines Fleißes seyn, dann verdient er sie als Aufmunterung; und solls Belohnung seines sittlichen Betragens oder guten Herzens seyn, o dann, Herr Herrmann, verdient er sie gewiß ganz.

Herrmann. Sollten Sie aber vom letzteren schon selbst Beweise gesehen haben?

Rosenthal. Würde ich mit so vieler Ueberzeugung davon sprechen, wenn ichs nicht selbst gesehen, selbst gehört hätte. Nur ein einziges Beyspiel, und gewiß mehr, als eine Thräne der Freude werde ich in Ihren Augen glänzen sehen.

Herrmann. Herr Rosenthal, Sie machen mich wirklich neugierig.

Amalie. O theilen Sie es uns mit.

Rosenthal. Ganz der Meinung, als wenn ihn niemand bemerkte, saß Ferdinand an der Gartenthüre. Die Thränen und das Schluchzen eines Knaben machten ihn aufmerksam. Voll Theilnehmung im Blick sah er sich um,

 und

und bald entdeckt' er einen Knaben, auf der Erde suchend. Was weinst du, Kleiner? war seine erste Frage. Ach lieber junger Herr, war die Antwort: sollte meinem Vater ein Brod holen, habs Geld aber verlohren — Und darüber weinst du? sagte Ferdinand, zwei Groschen sind ja nicht einer Thräne werth, und du hast deren schon so viele vergossen. Ja, lieber Herr, fuhr jener fort: zwei Groschen sind unser ganzer heutiger Verdienst, unser ganzes Vermögen. Gestern schon ist kein Bissen Brod in unser Haus gekommen, und heute sollte Vater und Mutter wieder nichts essen. Sogleich gab ihm Ferdinand mit den Worten: geh, und hole deinen Eltern nun auch etwas zu trinken, doppelt so viel, als er verlohren hatte. Unvermuthet fand der Knabe sein Geld wieder, er eilte seinem kleinen Wohlthäter das Geschenkte wieder zurück zu geben; Ferdinand aber gerührt von der Ehrlichkeit dieses Knaben, schenkte ihm noch einen Thaler.

Herrmann. Vortreflich (sich mit dem Schnupstuch die Augen wischend) Nun, beste Amalie, muß er auch die silberne Jagduhr haben.

Amalie.

Amalie. Aber —

Rosenthal. Madam! ich vereinige meine Bitte mit dem Wunsche des Herrn Herrmanns; denn ein Mensch, wär er auch noch ein Kind, verdient solche Belohnungen, da er die Handlungen schon so gut nach ihrem Werth zu schätzen weis.

Amalie. Ich dächte aber doch, wir ließen es so lange, bis du's für gut befändest, ihm eine goldene zu schenken.

Herrmann. Laß sie ihn so lange tragen, meine Liebe, bis er sich durch sein ferner gutes Betragen, eine von mehrern Werth verdient.

Amalie. Ich hole sie. (ab.)

Herrmann. Schlimbach läßt sich noch nicht sehen? hm, vermuthlich mit seinem lustigen Cameraden wieder ausgeflogen.

Rosenthal. Für mich ist dies nichts neues. Gewiß drei oder vier Wochen sind es schon, daß ich ihn bey mir nicht sah.

Herrmann. Das ist böse; wirklich ich seh nicht ab, was aus dem Jungen zu machen wäre: studiren will er nicht; auf eine reiche

Erbschaft von seinem Vater kann er auch nicht hoffen; und Soldat, ja, das wäre wohl noch so etwas für ihn, wenn nur der Braune nicht wäre: doch bey ihm kanns nicht mehr auf die Wahl ankommen, das Beste ist, man übergiebt ihn ohne alle Complimente dem Regiment.

Rosenthal. Ein Glück ists, daß Schlimbach und Ferdinand nie übereinstimmten.

Herrmann. Ja, dann hätte er seinen Laufpaß schon längst. Doch, nun muß es ein Ende mit uns beiden nehmen. Mit erster Post schreib ichs an seinen Vater.

Zweiter Auftritt.

Vorige und Frau Herrmann mit der Uhr in der Hand.

Amalie.

Hier ist die Uhr, ihren Platz magst du selbst bestimmen.

Herrmann. Sehr wohl, mein Kind. (indem er die Uhr betrachtet) J was, du hast

sie

sie ja noch durch ein goldenes Band verschönert. Ja, ja, Musje Ferdinand, wenn er wüßte, was hier alles bestimmt liegt, ich wette, er käme ungerufen.

Amalie. Nun könnt er wohl kommen?

Herrmann. Nur noch eine kleine Geduld, die Uhr muß ja auch erst ihren Platz einnehmen, (indem er sie hinlegt) nein, da nicht, hier beim Degen und Geld mußt du liegen. Meinst du's nicht auch?

Amalie. Sehr vortreflich gewählt; was ihm aber wohl das Liebste seyn wird?

Herrmann. Ganz gewiß die Uhr und der Degen, denn beides war ja in seinen ersten Jahren sein liebstes Spielzeug.

Rosenthal. Allein, jetzt haben die Bücher jenes verdrängt.

Amalie. Nun so ists die Uhr und die Bücher.

Herrmann. Wollen uns darum nicht zanken, und die Herren vom Magistrat sollens auch nicht entscheiden. Wenn er kömmt, soll er allein unser Richter seyn. Aber wo sind denn die Mädchens, sollten doch auch mit

Theil

Theil an der Freude ihres Bruders nehmen.

Rosenthal. Gewiß, sie werden nicht nur mit Theil daran nehmen, sondern auch selbst diese Freude erhöhen helfen.

Herrmann. Wollen wohl gar ihren Bruder anbinden?

Rosenthal. Und das auf eine ganz unerwartete Art.

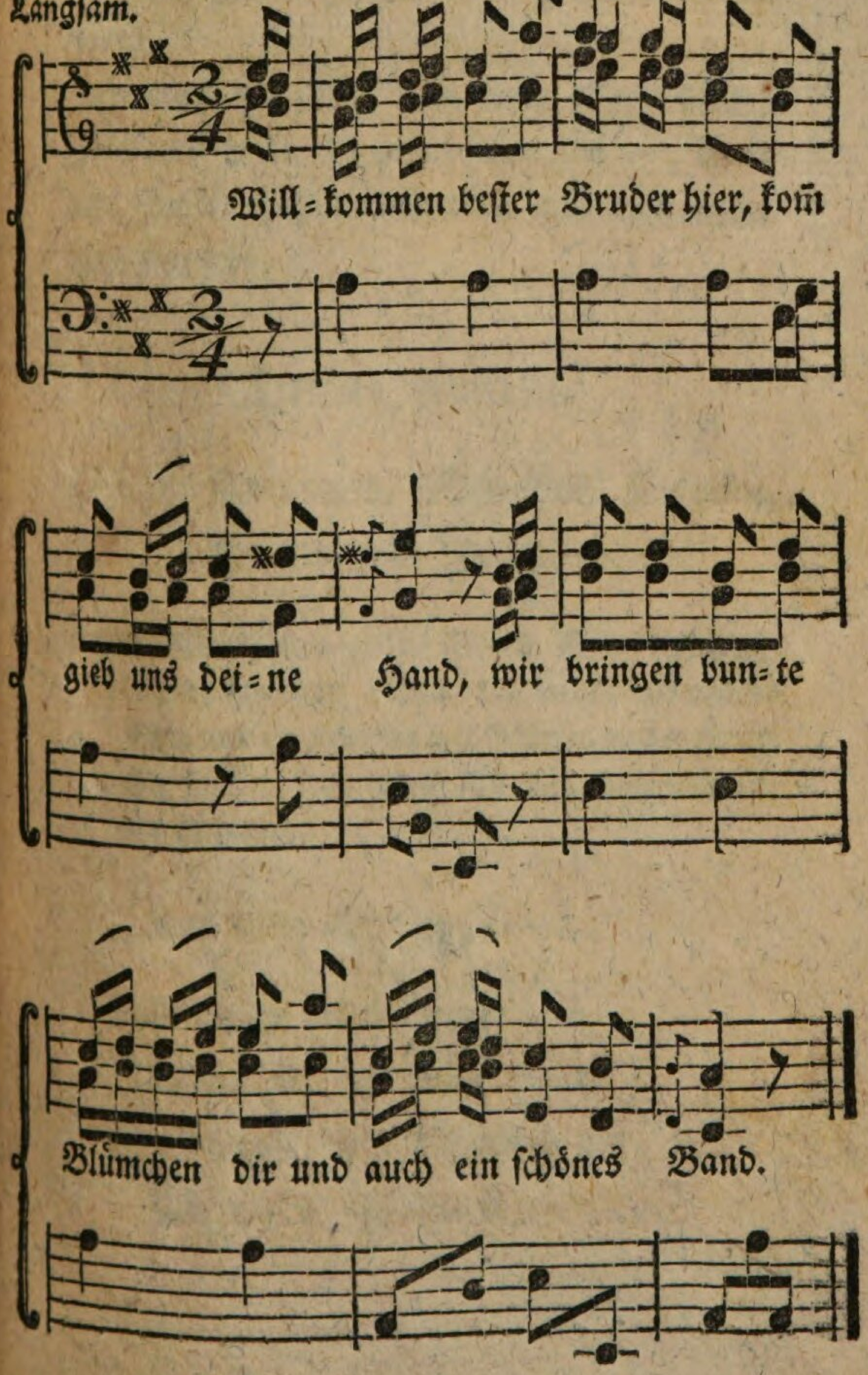
Herrmann. O Kinder! so macht, daß wir sie hierher kriegen.

Rosenthal. Ich bringe sie selbst.

(ab.)

Herrmann. Ich seh sie schon, die kleinen Pflanzen, wie sie freudig um den Tisch herum hüpfen: Da wird Karoline sagen, sieh! lieber Bruder, was für schöne Kleider — und dort Emilie, o bester Bruder, welche schöne Bücher, und hier die kleine Jette, ach! guter Bruder, was für blanke Thaler. Und dann wirds den ganzen Tag an ein Singen und Springen gehn, daß man für Freude die Bürde seines Alters abschüttelt, und selbst mit Kind wird.

Aria.


Langsam.
Will=kommen bester Bruder hier, kom
gieb uns dei=ne Hand, wir bringen bun=te
Blümchen dir und auch ein schönes Band.

Amalie. Wer könnte sich wohl bey der unschuldigen Freude so guter Kinder nicht mit freuen.

Herrmann. (Man hört einen kleinen Lärm.) Hörst du's wohl, da gehts schon los — Gieb acht, Junker Schlimbach wird nun auch nicht mehr weit seyn.

Dritter Auftritt.

Vorige, Ferdinand, Rosenthal, Karoline, Emilie und Julie. —

Ersterer kömmt von einer andern Seite staunend. Die Schwestern haben ein langes gedrucktes Band und ein Körbgen mit Blumen an der Seite. Sie singen, umwinden ihn und bestreuen ihn mit Blumen.

Karoline, Emilie, Julie.

Willkommen bester Bruder hier,
Komm gieb uns deine Hand,
Wir bringen diese Blümchen dir
Und dieses Rosenband.

Denn

Denn so ein Tag wie dieser ist
Muß lauter Freude seyn,
Es lebe, wer dich Bruder küßt,
Und dir will Blumen streun.

Karoline (allein.)

Auch Vater, Mutter, lebet hoch,
Sein Leben gabt ihr ihn,
Lebt lange, liebe Eltern, noch,
Daß ihr uns könnt erziehn.

Emilie.

Denn sonst bleibt auch der schönste Tag
Für uns an Freuden leer;
Kein heiters Lachen folgt uns nach,
Küßt uns kein Vater mehr.

Julie.

Und leitet uns der Mutter Hand
Nicht mehr mit Zärtlichkeit,
Zerrissen ist dann unser Band,
Und hier (aufs Herz zeigend) stirbt Fröh-
lichkeit.

Karoline.

Ach Schwestern! laßt uns betend knien,
Gott hört das Beten gern;
Denn alle Blümchen, wie sie blühn,
Sind unterm Schutz des Herrn.

Emilie.

Auch unser bester Bruder ist
Ein Blümchen, jung und zart,
Gieb, Gott! daß er uns oft noch küßt,
Und stets sein Herz bewahrt.

Julie.

Dann wird ein jeder Tag, wie heut,
Für uns ein Festtag seyn,
Mit treuer Schwesterzärtlichkeit
Woll'n wir ihm Blumen streun.

Alle.

Ja, lieber Gott! laß uns, wie heut,
Noch oft so fröhlich seyn;
Laß stets mit neuer Zärtlichkeit
Uns unsers Bruders freun.

Ferdinand (trocknet sich die Augen, unentschlossen, wem er seinen Dank zuerst entrichten soll. Er küßt und umarmt seine Schwestern, und dann seine Eltern.) Ach! gute theure Eltern, das verdiente ich nicht — für solch eine Güte ist mein Dank zu schwach (er weint); ich kann nur —

Herrmann. Was dir zu viel als Belohnung dünkt, mein Sohn, nimm als Aufmunterung zu neuem Gehorsam und neuem Fleiß an.

Emilie. Du weinst, mein Bruder! ach wer that dir was zu Leide?

Amalie. Sey unbesorgt, meine Emilie, dein Ferdinand weint für Freude.

Julchen. Du weinst für Freude, lieber Ferdinand?

Ferdinand. Ja, Schwester, diese Thränen sind Thränen der Freude und Dankbarkeit.

Karoline. Ach, so weine doch lieber nicht mehr, freu dich so wie wir, denn wir können ja nicht mitweinen, denn wir wissens nicht, wie mans macht, wenn man für Freude weinen will.

Herr-

Herrmann. Du hast recht, liebes Kind, denn auch Freudenthränen im Auge andrer glänzen zu sehen, stimmt unsre Seele zu einer Empfindung, unbeschreiblich für den Mann und das Kind. Trockne daher deine Thränen, lieber Sohn, meine nicht mehr, oder — Du entlockst dem Auge deines Vaters auch eine.

(er wischt sich die Augen.)

Rosenthal. Wählen Sie doch, bester Ferdinand, alles, was hier liegt; alles bestimmen Ihre beste Eltern für Sie; alles gehört Ihnen zu.

Emilie. Sollen wirs dir entgegen tragen? Oder —

Herrmann. Nein, laßt ihn Kinder!

Karoline. Ach! wenn das meine wäre, ich hätts schon längst in die Commode gelegt, und dann, wenn einmal Pastors Rickchen zu mir gekommen wäre, ach, dann, dann hätt' ich recht mit ihr spielen wollen.

Ferdinand (unterdessen alles genau betrachtend.)

Emilie. Nein, ich weiß wohl besser, wie ichs machte.

Rosenthal. Und wie denn, liebe Emilie?

Emilie. Ja, das sag ich nicht.

Rosenthal Ich dächte doch.

Emilie. Nein, Papa, Mama, Sie, Ferdinand, Karoline und Julchen müssen mir erst jedes einen Kuß geben.

Herrmann. Wir sind alle dazu bereit.

Emilie. Sie müssen aber ja nicht böse werden, wenn ich das Geschenkte an andere verschenke.

Amalie. Fürchte nichts, mein Kind.

Emilie. Alle die Kleider und einige Bücher geb ich Hilsens Hanne; denn das arme Mädchen dauert mich gar zu sehr, wenn ich sie in Schnee und Regen daher gehen seh. — Ach schon oft hat sies mir geklagt, und dazu geweint, daß sie so gern etwas lernen möchte, aber das arme Mädchen hat keine Bücher, und ihre arme Eltern kein Geld, sie in die Schule zu schicken.

Rosenthal. Das arme Mädchen! Sehen Sie wohl, meine Lieben, wie glücklich Sie vor vielen andern sind. Ihr guter Gott gab Ihnen Eltern, die alles auf die Bildung Ihres Herzens und Ihres Verstandes wenden können.

O dan-

O danken Sie ja Gott, und fahren Sie so fort wie bis jetzt, immer da, wo Sie Gelegenheit haben, etwas zu lernen, aufmerksam zu seyn: denn so wie der gestrige Tag nie wieder zurück kehrt, so kehrt auch keine der Stunden, die Sie unbenutzt vorbey streichen lassen, wieder zurück: jede bleibt für Sie verlohren, verlohren auf immer.

Emilie. O ich will gewiß fromm und fleißig seyn, und nicht wahr, dann leben meine Eltern auch lange, und Sie und meine Geschwister lieben mich.

Rosenthal. Ja, liebe Emilie, Gott schenkt Ihnen Ihre Eltern, und nicht nur wir, sondern auch Gott und alle Menschen lieben Sie. Sie erinnern sich doch noch des kleinen Verses: Wenn ich artig —

Julchen. Ich weiß es.

Emilie. Ich auch — ohne Eigensinn.

Julchen. Nein, ich wills sagen.

Herrmann. Nun, so laß doch hören, was du kanst.

Julchen. Wenn ich artig bin,
Ohne Eigensinn,
Thue, was ich soll,
Dann ist mir recht wohl,
Mich lobt der Papa,
Mich liebt die Mama,
Alles freuet sich,
Lobt und liebet mich.

Herrmann. Schön, schön, meine Kleine, da (küßt sie) hast du auch deinen Lohn.

Karoline. Und ich gehe leer aus?

Herrmann. Nein, hier hast du auch einen. (er küßt sie.)

Rosenthal. Nun beneiden Sie doch Ihre Schwestern nicht mehr?

Karoline. Nein, nun bin ich zufrieden und fröhlich. Wenns nur aber Bruder Ferdinand auch wäre.

Amalie (etwas bey Seite zu Julchen) Siehst dus denn nicht, wie er lächelt — Bald — st! stille — bald wird er sein Liebstes wählen.

Ferdinand (nimmt zuerst das Geld, dann die Uhr.)

Herrmann. Halt! Ferdinand, deine Wahl übersteigt meine Erwartung.

Ferdinand (indem er es erschrocken wieder weglegen will.) Darf ich nicht, bester Vater?

Herrmann. Ja, denn es ist ja alles dein, nur deine Wahl gefällt mir nicht.

Ferdinand. Wie Sie befehlen, mein Vater.

Herrmann. Nein, nein, sollst's behalten; möchte aber wohl wissen, warum grade die Uhr und das Geld deine vorzüglichste Achtung verdienten.

Ferdinand. Ich wills Ihnen gerne entdecken, denn ich bin ganz überzeugt, daß Sie mich, wenn ich irren sollte, eines bessern belehren.

Herrmann. Laß hören.

Ferdinand. Die Uhr ist mir deswegen lieb, weil ich nach derselben alle meine Stunden am besten einzutheilen hoffte; das Geld, weil ich durch dasselbe manchem Armen einen heitern Morgen und fröhlichen Abend zu machen glaubte.

Herrmann. Ja, wenn das deine Absichten waren, dann ist deine Wahl nichts weniger, als meines Tadels werth.

Amalie. Und wie lange gedenkst du mit diesem Gelde auszukommen?

Ferdinand. Das kann ich nicht bestimmen, liebe Mutter; je nachdem die Anzahl der Hülfsbedürftigen ist, wird auch mein Geld mehr und minder abnehmen.

Rosenthal. Immer wird Ihnen auch noch recht viel zu eignen Vergnügungen übrig bleiben.

Ferdinand. Könnte es wohl noch ein grösseres Vergnügen geben, als andere durch sich glücklich zu sehen.

Herrmann. Je mein Sohn! du sprichst ja wie ein Mann.

Ferdinand. Möchten doch jetzt mit einemmal recht viele Hülfsbedürftige und Arme kommen, damit ich das mit der That beweisen könnte, was Ihnen vielleicht jetzt nur leere Worte zu seyn scheinen.

Rosenthal. Wissen Sie aber wohl, Lieber! daß man nicht immer auf den Augenblick harren

ren muß, wo uns Dürftige aufsuchen, sondern auch das macht Freude, da welche auszuspähn, wo man keine glaubte. Ach Ferdinand, wenn man so mit einem mal eine dürftige Familie mit Wohlthaten überrascht — wenn man sieht, wie sich die Thränen, als hätte sie ein Engel getrocknet, in ein heiteres Lächeln verwandeln. O! das giebt Freuden — Freuden ohne Umfang.

Ferdinand. Und wo wohnen denn solche arme Familien? hier in unserm Dörfchen giebts doch keine?

Rosenthal. Nein hier nicht, denn durch die Güte Ihres Herrn Vaters, kann jeder, wenn er nur will, sein Brod, ohne es von andern zu erbetteln, haben. Es giebt aber noch Dörfer und Städte genug, wo Armuth wohnt; ja ich selbst habe die traurige Erfahrung gemacht, daß auch in Pallästen drückende Armuth wohnt.

Ferdinard. Wie! in Pallästen? in Pallästen?

Rosenthal. Sie können mir glauben. Nicht wahr, schon oft sahen Sie in der Stadt

prächtige Häuser und Palläste, Sie schlossen von der äußern Pracht auf den Besitzer und dachten sich denselben als einen reichen, begüterten Mann, aber wenn Sie das Innre untersucht hätten, würden Sie sich in Ihrer Meinung getäuscht gefunden haben. Oft würden Sie einen Armen ihres Mitleids mehr würdigern, als den Bettler, der sich seine Gabe erbettelt, gefunden haben. Ganz von dem Anblick dieser Armen, die sich schämen, ihren Unterhalt vor den Thüren zu suchen, gerührt: würden Sie gewiß alles, was Ihnen Gott durch Ihre Eltern gab, hingeben; und mit Thränen im Auge, ohne den Dank zu erwarten, davon eilen.

Ferdinand. Ach bester Herr Rosenthal! wenn Sie mich lieben, so führen Sie mich bald in einen Pallast, wo Dürftigkeit wohnt. Ach! mit der wärmsten Dankbarkeit will ich Ihre Hände küssen.

Rosenthal. So bald uns Gott wieder einen schönen Tag schenkt, und das alles überschwemmende Wasser in seine Tiefen zurück tritt, reisen wir nach der Stadt; und gewiß, ich

ich bringe Sie in einen Pallast, wo Armuth wohnt.

Ferdinand. O könnten wir doch schon heute, schon jetzt fahren! Ach lieber Vater, liebe Mutter, lassen Sie mich fahren, es ist heut so schönes, so herrliches Wetter: Und wer weis, wenn man heute diesen Armen nicht zu Hülfe eilt — Morgen (er weint) ach! Morgen sind sie ohne Hülfe gestorben.

Amalie. Du wolltest also diesen deinen Geburtstag nicht feyern, und wir haben eine ganze Gesellschaft kleiner Freunde bitten lassen? Ferdinand, du willst dir durch einen traurigen Anblick diese Freude verbittern?

Ferdinand. Wenn mich auch dieser Anblick im Anfange traurig macht, liebe Mutter, gewiß am Ende wird das Bewußtseyn, diese Unglücklichen, wenigstens auf einige Tage der Dürftigkeit entrissen zu haben, meine Seele wie die Sonne den schönsten Tag im May aufheitern. Gewiß mehr Freuden werd ich genießen, als mir meine kleinen Freunde verschaffen können.

Herrmann. Du kannst wählen, mein Sohn.

Ferdinand. O, so bitt ich um Ihrer beyder Einwilligung, nach der Stadt zu fahren.

Herrmann. (ruft) Johann, der Kutscher soll sogleich den halben Wagen anspannen.

Julchen,
Emilie,
Karoline, } (welche sich unterdessen an den Geschenken ihres Bruders ergötzt, kommen eilend herzu.) O lassen Sie uns auch mit Bruder Ferdinand fahren.

Herrmann. Heute nicht, lieben Kinder, auf ein andermal.

Alle (küssen ihrem Vater die Hände.) Wie Sie befehlen, lieber Vater, wir bleiben zu Hause bey unsrer lieben Mutter.

Amalie. Auch dein Vergnügen zu Hause, mein Sohn, soll dir nicht entgehn, deine kleinen Freunde sollen dich auf einen andern Tag besuchen.

Ferdinand. Sie sind zu gütig, beste liebste Mutter.

Vierter Auftritt.

Man hört einen Lärm und Schreien.

Vorige, (hernach) Schlimbach.

Herrmann.

Ha, ha, das ist gewiß der theure Herr Schlimbach.

Ferdinand. Seine Stimme ists: Pfui, wie er schreit und lärmt, als wenn er ganz allein im Hause wäre.

Herrmann. Das war leider von je her seine löbliche Gewohnheit; alles Ermahnen und Bestrafen ist bey ihm vergebens.

Schlimbach (kömmt herein gehinkt und weint.) O bester Herr Vetter, sehen Sie nur, wie mich die häßlichen Knechte ohne mein Verschulden zugerichtet haben.

Herrmann. Die häßlichen Knechte? Ey, ey, was hat denn Schlimbach bey den Knechten zu thun? Ich glaube immer, du wirst, wenn ichs untersuche, den Titel für jene verdienen.

Schlim-

Schlimbach. Dasmal gewiß nicht, bester Herr Vetter, Johann ist mein Zeuge, alles hat er mit angehört, und angesehen.

Ferdinand. So ganz unschuldig bist du gewiß nicht, Schlimbach! denn ohne Ursache würden sie dich gewiß nicht beleidigen.

Schlimbach. Ja, ja, du solltest sie nur so wie ich kennen.

Ferdinand. Ich danke für die Bekanntschaft.

Herrmann. Recht, mein Sohn, gleich und gleich gesellt sich nur gern. Aber sag mir doch, Vetter, was haben sie dir denn eigentlich zu Leide gethan?

Schlimbach (mit einer angenommenen weinerlichen Stimme.) Ach, sie haben mich so geschlagen und gestoßen, daß ich kaum mehr gehen kann. Sehen Sie nur meinen Fuß.

Herrmann. Und das mußtest du ohne dein Verschulden fühlen?

Schlimbach. Gewiß um nichts und wieder nichts behandelten sie mich so.

Herrmann. Johann soll der Sache den Ausschlag geben; es ist mir freylich leid, daß du dich in ein solches Renome' gesetzt hast, dir unter hundert kaum ein Wort zu glauben. Aber so gehts, wen man erst einmal auf einer Lüge ertappt hat, dem glaubt man selten wieder.

Schlimbach (weinend.) Ach bester Herr Vetter, ich lüge nicht, ganz gewiß ich lüge nicht.

Karoline. Nein Papa, dasmal sagt er gewiß die reine Wahrheit, sehen Sie nur wie er weint.

Herrmann. Thränen sind nicht immer Beweise der Wahrheit. Auch Heuchler können weinen.

Rosenthal. Unter welchem Namen sind wohl solche Thränen bekannt?

Ferdinand. Heißen sie nicht Crocodillthränen?

Emilie. Das ist ja wohl ein recht häßliches Thier, das Crocodill?

Ferdinand. Freylich, weißt du's denn nicht, daß es durch sein Weinen oft unerfahrne Menschen an sich lockt, und sie dann frißt? Hu!

Hu! hu! mir schaudert noch die Haut, wenn ich an die Geschichte, die uns neulich unser lieber Herr Rosenthal vom Crocodill erzählte, denke.

Fünfter Auftritt.

Vorige und Johann.

Johann.

Der Wagen ist bespannt, befehlen Sie, daß er vorfahren soll?

Herrmann. Ja, komm aber dann sogleich wieder.

Johann (will gehen.)

Herrmann. He! Johann, nimm auch die Mädchen mit auf ihre Stube. (Alle dreie küssen ihren Eltern mit einer tiefen Verbeugung die Hand, und gehen mit Johann ab.)

Ferdinand. Ich will mich unterdessen zur Reise geschickt machen.

Rosenthal. Ich begleite Sie.

Ferdinand. Ich kann ja, was Sie befehlen, mitbringen.

Rosenthal. Nein, lassen Sie mich nur, Lieber! (Beide ab.)

Schlimbach. Ferdinandgen soll wohl wegfahren, Herr Vetter?

Herrmann. Ja, und du hättest ihn begleiten können; aber ich befürchte, der Schaden an deinem Fuße möchte sich durchs Fahren entzünden.

Schlimbach. Nein, bester Onkel (ohne zu hinken) sehen Sie, mein Fuß ist nun ganz wieder heil.

Amalie. Da muß der Schaden nicht so gefährlich gewesen seyn, wie du ihn machtest.

Herrmann. Ja, ja, ich merks nun wohl, wie's mit der ganzen Sache ist (drohend.) Vetter, Vetter! ich fürcht, ich fürchte, du wirst das, was du bey mir, bey den Knechten eingebrockt hast, allein ausessen müssen.

Amalie. Da bitte mich ja nicht zu Gaste.

Schlimbach. (verlegen.) Bester Herr Vetter! ich — ich spaste nur, mein Fuß ist noch so schlimm wie vorhin: ich wollte nur gerne mit Ferdinanden fahren.

Herrmann. Gut für dich, wenn du nicht gelogen hast.

(Rosenthal und Ferdinand kommen reisefertig zurück.)

Amalie. Bald hätt'st du Schlimbachen zu deinem Reisegefährten bekommen.

Rosenthal. Er hat ja einen schlimmen Fuß.

Amalie. Ja, mit seinem Fuße ist's, wie mit den Tagen im Monat April; in einem Augenblick war er lahm, in dem andern konnt' er so wie wir gehen.

Johann (kömmt.) Der Wagen ist vorgefahren.

Herrmann. Kommen Sie mit meinem Sohne gesund und fröhlich wieder.

Amalie. Gott gebe, daß du Gelegenheit findest, dir diesen Tag zum feyerlichsten deines Lebens zu machen.

Herrmann. An Gelegenheit, Gutes zu thun, hat Gott es uns nie fehlen lassen. (Ein zärtlicher Abschied. Rosenthal und Ferdinand ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Rosenthal und Ferdinand.

Herrmann.

Höre mal, Johann, kannst du mir wohl sagen, was die Knechte bewog, meinen Vetter so übel zu behandeln? mußt mir aber die reine Wahrheit sagen, hörst du's, Johann?

Johann. Lieber Herr, das weiß ich nicht, warum die Knechte den jungen Herrn übel behandelt hätten.

Herrmann. Schlimbach sagte aber, du hättest alles mit angesehen.

Johann. Hab wohl so etwas gesehen — aber daß sie den jungen Herrn nur im geringsten beleidigt hätten, das kann weder ich, noch der junge Herr sagen, oder wir müßten Sie alle beide mit Unwahrheit berichten.

Herrmann. Hast du denn gar nichts gesehen?

Johann. Böses freylich.

Herrmann. Was denn? — so rede doch.

Johann. Sehen Sie, Millers, Frankens und Schützens Kinder spielten unten am grossen Teiche, und da kam Musje Schlimbach auch, und wollte mitspielen, aber sie wollten nicht, weil er, wie sie sagten, immer Zänkerey anfing. Doch, er zog einen Ball aus der Tasche, versprach ihnen selbigen, wenn sie ihn würden mitspielen lassen, zu schenken. Und kurz und gut, die Kinder ließen sichs gefallen. Allein, die Freude dauerte nicht lange. Der junge Herr schmiß den Ball ins Wasser, und eins von den Kindern sollte ihn wieder holen. Da sich aber keins dazu verstehen wollte, faßte er kurz und gut den kleinen Miller beym Ermel, und wollte ihn hinein schmeissen.

Herrmann. Wie, Knabe! das war dein Wille? Einen vielleicht bessern Menschen, als du bist, wolltest du tödten?

Schlimbach. Lieber Herr Vetter!

Johann. Nur noch um ein Haar breit, und Miller lag drinn. Zum Glück kamen noch die Knechte und ich. Mit Güte suchten wir ihn zurück zu halten, aber da halfen keine Bitten,

ten, keine Vorstellungen; wir mußten ihn kurz und gut bey Händ' und Füssen fassen, und nach Hause tragen.

Herrmann. Und das waren die üblen Begegnungen alle, die sie ihm zufügten?

Johann. Auf mein Wort, mein Herr! weiter wars nichts.

Herrmann. Siehst du, böser Lügner; Pfui wie viel besser dachten die Knechte, als du.

Schlimbach. Will's gewiß in meinem Leben nicht wieder thun.

Herrmann. Schweig, Heuchler! ich kenne alle deine Thränen, alle deine Versprechungen; sie erweichen mich nicht. Johann, du bringst diesen Lügner auf die Hofstube: will er nicht willig folgen, so brauche Gewalt. Hast du meinen Willen auch gehört, böser Bube?

Schlimbach (zu Amaliens Füßen.) Ach beste, liebste, englische Cousine! haben Sie wenigstens Mitleid.

Herrmann. Fort! erspare deine Worte — ungerathner Sohn eines würdigen Vaters. Johann, fort mit ihm aus meinen Augen. (Johann und Schlimbach ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr und Frau Herrmannin.

Herrmann
(Schlimbachen nachblickend.)

Welch ein Knabe! was der noch in Zukunft seinem alten Vater für Herzeleid machen wird. Ach das zu ertragen, sind die schwachen Schultern eines Greises nicht fähig. Ganz von der Last, von den Leiden, die dem Vater ein ungerathner Sohn macht, gebeugt wird der Alte mit Seufzen und Thränen noch vor der Zeit in die Grube fahren. O Vetter, Vetter! was wirst du einstens fühlen, wenn du den Baum, der dir noch jetzt Schatten giebt, nicht mehr hast; wenn dirs dein Herz, dein eigenes Herz zuruft, daß du dir ihn selbst entblättert, selbst abgehauen hast. Aber leider zu spät wird dann alle deine Reue seyn, und wenn du auch

noch den hinsinkenden Stamm mit deinen Thränen benetzen wolltest: Seine Blätter werden dir doch nie wieder grünen. O! richte ihn jetzt auf, ehe er ganz sinkt, begieße ihn jetzt mit deinen Thränen, ehe sein Mark ganz vertrocknet, seine besten Säfte ganz dahin schwinden, und seine Zweige verdorren; richte ihn auf, ehe er fällt, denn sein Fall wird auch dir Tod und Schrecken seyn.

Amalie. Laß uns ihn heute vergessen, mein Bester, den ungerathenen Sohn, nicht an ihn denken, denn schon der Gedanke ist freuderaubend — Laß uns ihn vergessen.

Herrmann. Das will ich, aber könnt ich auch seinen Vater vergessen! Immer schwebt mir sein Bild vor der Seele, schon oft sah ich ihn im Traum, wie er sich vor Gott auf seine vor Alter zitternde Kniee warf, wie er seine entkräfteten Hände mit heißen Thränen benetzt, betend für die Besserung seines einzigen Sohnes empor hob. — Ach beste Amalie, ganz fühl ich das Glück und die Freuden eines Vaters, welches mir Gott in meinen Kindern gab. Keine grössere Wonne, kein besseres Glück, als

dich, und sie, die Lieben um mich versammlet zu sehen, kenne ich.

Amalie. Ja, sie sind es, die Freudenbringer, sie sind es, die mir diesen ländlichen Aufenthalt zu einem Himmel auf Erden machen.

Herrmann. Denk ich an mein Ende und an sie, dann entschwindet der Nebel von Traurigkeit vor meinen Augen, und der Blick in die Zukunft macht mich fröhlich. Ach! geliebte, theure Amalie! sag, wie soll ich's dir danken, womit soll ich's dir vergelten, daß du mir solche gute Kinder gebahrst?

Amalie. Hab ich nicht schon Belohnung genug in ihnen? Und würden sie wol die guten Kinder seyn, würden sie uns wohl so viel Freude machen, wenn du, ihr rechtschaffner guter Vater, nicht gleich, da sie kaum Gedanken stammeln konnten, ihr Herz gebildet hättest?

Herrmann. Nicht alles, was du in ihnen Gutes erblickst, ist mein Werk: nein, auch du theiltest mit mir das wichtige Geschäft sie zu bilden. Ich suchte nur bey diesen noch zarten Pflanzen das Unkraut auszurotten, damit der

Keim zum Guten wachsen konnte; du aber begossest sie mit deinen Thränen, und Gott breitete seine Vaterhand über sie aus, wenn sie, sich selbst überlassen, wandelten.

Amalie. Dieser gute Gott wird sie ferner beschützen, denn er hört ja unsre frommen Bitten, sieht unsre Thränen der Freude — auch unser Bemühen wird er segnen.

Herrmann. Ganz gewiß, Amalie, und sollts auch noch bey dem Augenblick seyn, wo uns die Lieben das sterbende Auge zudrücken.

Achter Auftritt.

Vorige und Johann.

Johann
(mit einem Briefe.)

Ein Bauer, der noch unten wartet, gab mir diesen Brief.

Herrmann (mit bedenklicher Miene.) Schwarz gesiegelt?

Amalie. Ein Todesfall!

Herrmann. Wollen sehen, wen er betroffen hat. (indem er ihn entsiegelt) Der Mann soll warten, Johann, gieb ihm unterdessen zu essen und zu trinken. (liest laut)

Der Bediente ab.

Bester Freund!

„Gestern verlohr unser Dorf einen from„men Beter und rechtschaffnen Christen, und „Sie durch ihn einen treuen Haushalter, ei„nen braven Mann! Gotthold— (beide trock„nen sich die Augen.) der schon bey ihrem „Herrn Vater und bey Ihnen zwei und sechzig „Jahr mit aller Treue, mit allem Fleiß und „Gewissenhaftigkeit die ihm übergebenen Güter „verwaltete, feyerte noch gestern seinen ein „und neunzigsten Geburtstag. Seine Kin„der, Kindeskinder und ich freueten uns mit „ihm dieses Tages und seines rühmlichen Al„ters. Gegen Abend, fühlte er eine starke „Abnahme seiner noch wenigen Kräfte: Nach ei„nem kurzen und sanften Schlummer faltete „er seine Hände, und mit Dank und Lob gegen

„Gott sank er hin auf seinen Stuhl, wie die
„Rose, wenn sie mit ihrem Duft so viele er=
„quickt hat, endlich am letzten Abend ihres
„Tages dahin sinkt — und entblättert. Seine
„letzten gebrochnen Worte: Gott! segne im=
„mer Herrmanns Haus, lohne ihm das Gute,
„was er an mir, meinen Kindern, und so vielen
„Hülfsbedürftigen gethan hat. Dann ver=
„schied er mit einem ruhigen Lächeln eines
„schon Verklärten. O theurer Freund! ge=
„wiß alle diese Wünsche des frommen Ster=
„benden wird Gott erhören; auch ich wün=
„sche es

Ihr

Freund

Kerner, Prediger zu N.*.

Herrmann. Der Gott, von dem du für mich Segen erflehtest, segne auch dich alter, ehrwürdiger Greis für deine Treue und Rechtschaffenheit. Ach Gott! laß aber auch mir seinen Tod Aufmunterung seyn, so viel Gutes zu wirken, als ich in meinem Kreise wirken kann. — Ruhe sanft bis zum Tage deiner Auferweckung, (beyde weinen) und sey zufrieden mit diesem Denkmal.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Schönfelds Wohnung.

(Ein schlechtes untapeziertes Zimmer ohne Gemälde und Verzierungen. Nichts, als einige hölzerne Schemmel, eine Bank, ein hölzerner Tisch, über welchem ein Schattenriß hängt, sind zu sehen. — Die Mutter und Wilhelmine stikken, Conrad liest in einem Buche, Karl schreibt Noten, und Schönfeld unterrichtet Riekchen im Lesen.)

Riekchen
(liest in Rochows Kinderfreund.)

„Wer aber reines Herzens ist,
„Und Gottes Wohlthat nicht vergißt,
„Ihn durch Gehorsam ehret:
„Den schützet Gott,
„In aller Noth,
„Sein Beten wird erhöret.

Vater. Hast du verstanden, Riekchen, was du lasest?

Riek-

Riekchen. Ja, Vater! aber uns läßts Gott doch nicht wohl gehen; und Sie und Mutter und wir alle sind doch so fromm, und beten so oft.

Vater. Du, und wir alle haben nicht Ursach uns über die Güte Gottes zu beklagen. Giebt uns Gott nicht immer tausendmal mehr, als wir verdienen?

Wilhelmine. Ach, Schwester, denk nur an den gestrigen Tag zurück, gewiß du hast ihn vergessen.

Riekchen (nachdenkend) Gestern, gestern —

Karl. Sieh dich doch nur einmal selbst an, und gewiß, es wird dir nicht schwer werden zu errathen, was Minchen mit dem gestrigen Tage sagen will.

Riekchen. Jetzt weiß ichs, du meynst meine Kleider.

Wilhelmine. Freylich. Sag' Schwester, machte dir dis unverhoffte Geschenk nicht recht viel Freude.

Riekchen. Recht viel; aber die Freude machte mir ja deine Freundin, die edle Sophie, und nicht Gott.

Vater.

Vater. Ja, wenn du immer nur bey dem stehen bleibst, der dir etwas Gutes gab, so werden freylich alle deine Freuden, alle deine glücklichen Tage nur von Menschen herrühren, und von kurzer Dauer seyn. Aber kannst du wohl glauben, Kind, daß nur ein Grashalm grünen würde, wenns Gott nicht wollte? wenn Gott nicht durch Regen und Sonnenschein den Grashalm, ja allem, was da ist, sein Gedeien gäbe? O erinnere dich, liebes Mädchen, deiner Schwester, wie glücklich fühlte sie sich, als sie durch die edle Friderike die tugendhafte Sophie kennen lernte. — Wäre dis nicht der Wille Gottes gewesen, so hättest du dich auch gestern nicht dieser neuen Kleider freuen können; und wäre Sophie eben so arm wie du, dann wäre sie deine Wohlthäterin nicht. Wer war also die Ursache deiner Freuden? Wars nicht Gott? der liebe gute Vater, der uns mit eben der Hand, wo er uns jetzt Leiden und Trübsal zumaß, einst auch uns Freuden, unzählige Freuden schenkte.

Rieckchen. Der liebe Gott, Vater, muß uns aber jetzt wohl nicht mehr lieb haben?

Vater. Weil er uns leiden läßt, meynst du?

Riekchen. Ja, wenn er uns liebte, wie sonst; ach dann würd' er Sie und Muttern nicht so viel weinen lassen.

Vater. Meine gute Rieke, sollten wir dich nicht eben so lieben, wenn wir dich züchtigen, oder dir das entziehen, was dir Glück zu seyn scheint.

Riekchen. Nein, mein lieber Vater, denn Sie wissens ja besser, als ich, was mir gut oder schädlich ist.

Wilhelmine. Heute und immer will ichs Ihnen beyden danken, daß Sie mich bey Fehlern ermahnten und bestraften. Denn ach! was würde aus mir, und aus diesen meinen Geschwistern werden, wenn Sie's nicht gethan hätten.

Vater. Sieh, meine Friderike, so wie ich dich immer noch liebte, immer noch dein guter Vater blieb, so liebt uns auch Gott noch, und immer, wenn wir das, was er uns auflegt, mit Geduld ertragen.

Riek-

Riekchen. Ich wollte gern nicht traurig seyn, und weinen, aber was kann ich denn davor, wenns mich nur nicht hungerte.

Karl. Schwester, Hunger thut weh, aber wer weiß, vieleicht in diesem Augenblick wirst du wieder gesättigt.

Mutter. Ja, wer weis, ob nicht eben wieder ein wohlthätiger Menschenfreund an uns denkt.

Conrad. Und wenn niemand an uns denkt, so ists gewiß Minchens Freundin, die uns nicht vergißt.

Karl. Mir ahndet schon so etwas, ich glaube immer, ehe wir uns versehen, wird sie uns mit neuen Wohlthaten überraschen.

Riekchen. Ach liebe Eltern! nicht wahr, dann sind Sie auch nicht mehr traurig.

Vater. Ich traurig!

Mutter. Und ich auch!

Riekchen. Freylich, denn ich habe Sie ja vorhin weinen sehen. Da ist ja noch eine Thräne in den Augen meiner Mutter, und auch Sie haben geweint. (sie weint.)

Vater. Liebes Riekchen.

Mutter. Beste Tochter.

Wilhelmine (faßt Riekchen bey der Hand, und küßt sie.) Weine nicht, liebes Riekchen, denn ich glaube immer, der heutige Tag wird für uns der letzte Thränentag gewesen seyn.

Conrad. Ach, wenn das wahr wäre, liebes Minchen, wie wollte ich Gott auf meinen Knieen danken, und ihr alle meine lieben Geschwister, auch Vater und Mutter, würdet euer Gebet, euren Dank mit dem meinigen vereinigen.

Alle. O gewiß, ganz gewiß — lieber Sohn — bester Bruder.

Mutter. Aber Minchen, was macht dir deine Hoffnung so stark und süß.

Wilhelmine. Zwar nur ein Traum, meine Mutter! aber einen Traum so schön, so herrlich, wie der war, hab ich noch nie geträumt. Kein Traumbild in meinem ganzen Leben gab mir so viel Trost und Gewißheit, als dieses.

Conrad (die Achseln zuckend.) Ein Traum, ja — bleibt doch nur ein Traum. Hab' auch schon

geträumt, oft geträumt, aber noch nie ist mir nur ein Theil von dem Angenehmen in Erfüllung gegangen.

Mutter. Erzähl ihn uns doch, Minchen.

Wilhelmine. Kaum hatte der noch dämmernde Morgen die letzten Schatten der Nacht verdrängt, ich erwachte fröhlicher als jemals. Nach einigen frommen Bitten für Sie, meine besten Eltern, entschlummerte ich wieder, wie in schwühlen Sommertagen der müde Wanderer schlummert; von Zephiren eingewiegt. Meine Seele mahlte sich Bilder, unnachahmlich für den größten Künstler. Ich und Sie alle waren in einer ländlichen Kirche; es war Nacht, der Wind heulte durch die Bäume, jeden meiner Seufzer hörte ich, als trügen mir ihn die Winde zurück, doppelt wiederhallen. In unsrer Mitte stand ein schwarz behangner Sarg, bey ihm eine nur schwach schimmernde Lampe. Thränen glänzten in unsern Augen wie Thautropfen auf dem Klee in der Sonne. Auf einmal wurde es ganz hell um uns, und Sophie, unsre Wohlthäterinn, unsre Freundinn, stand an der Hand eines Predigers uns

zur Seite. Was weint ihr? sprach sie leise. Ein Ach! und ein Blick auf den Sarg war unsre Antwort; sie öffnete ihn, ganz mit Wasser gefüllt, sahen wir ihn alle. Tröstend sprach sie auf den Sarg zeigend: mit diesen Thränen, die eine unsichtbare Hand sammlete, werden alle eure Leiden begraben. Er sank vor unsern Augen in eine Gruft: Ein liebenswürdiges Kind, schön, wie man die Engel malt, trat an seine Stelle, trostvoll rufte es uns zu: nach Regen folgt Sonnenschein.

Mutter. Ach möchte dieser Traum in Erfüllung gehn, aber vielleicht erwartet uns erst dort, wenn wir gestorben sind, der Sonnenschein nach Regen.

Vater. Nicht vielleicht, theure Eleonore; nein gewiß, dort jenseit des Grabes blüht uns ein ewiger Frühling. Laßt uns daher immer standhaft, immer geduldig, bis unser Blut in den Adern stockt, und der unsterbliche Geist seine Hülle abschüttelt, diese Bürde von Leiden, ohne Murren tragen. Es sind ja vielleicht nur noch wenige Spannen Erde, die wir zu durch-

durchwandeln haben; und — wir sind am Ziel. Ich fühl ihn, den Tod in meinen Nerven, schon läuft das Blut in meinen Adern langsamer und das Schlagen meines Pulses wird matter. (alle weinen.) Eleonora, Kinder, weint nicht; ich hab am längsten gelebt, kann am ersten sterben. Einer von uns muß die Bahn brechen, einer muß der erste seyn. Ich bins — und dafür, daß ihr mich immer liebt, selbst dann, wo ich nicht mehr Vater, nicht mehr Versorger war, dafür — bestell ich euch dort einen Aufenthalt voll Freude.

Riekchen. Mein Vater, Sie dürfen nicht sterben, müssen bey uns bleiben, ich will sterben, oder wenns Gott nicht will, alles, alles mit ihnen theilen.

Karl. Tag und Nacht will ich schreiben, damit ich Geld verdiene, und dann, lieber Vater, wollen wir recht glücklich seyn.

Vater. Was du thun kannst, lieber Sohn, thue für deine Mutter, deine Geschwister und dich selbst.

Conrad. Doch auch Sie müssen Theil nehmen, auch Sie müssen durch Ihre Gegenwart das wenige, was uns Gott durch unsern Fleiß giebt, segnen.

Vater. Auch der Muttersegen macht glücklich, meinen habt ihr ja auch schon längst. Doch, wenn ihr ihn noch einmal wiederholt wissen wollt, o so wartet bis auf den Augenblick, wo ich diese zitternde Hand zum letztenmal nach euch ausstrecke.

Mutter Kann auch einen Mann die Bürde von Leiden zu Boden drücken? Konntest ja mich sonst trösten, wenn ich lange Nächte in Thränen durchwachte, warst immer geduldig im Unglück, und nun —

Vater. Noch bin ich standhaft, nicht aus Verzweiflung wünsch ich den Tod mir, auch nicht um eher als ihr glücklich zu seyn. Nein, dis nur ist mein Wille euch glücklich zu sehen.

Mutter. Bedarfs, um glücklich zu seyn, deinen Tod?

Wilhelmine. Das wird Gott nicht wollen, denn er weis es, wie sehr wir Sie lieben, wie sehr uns Ihre Liebe über alles beglückt.

Va=

Vater. Nein, die jetzt ihre Hülfe einem Armen versagten, werden dann für eine verlaßne Wittwe, eine arme Mutter Mitleiden haben. (Man hört klopfen.)

Wilhelmine. St! stille, es klopft jemand; o lassen Sie uns unsre Augen trocknen, und uns aufheitern.

Mutter. Werden wir aber auch die Leiden der Seele aus unserm Gesicht wischen können. (Man klopft wieder. Schönfeld öffnet die Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Vorige, Rosenthal und Ferdinand.

(Letzterer staunt etwas zurück.)

Rosenthal.

Verzeihung, meine Freunde, wenn wir Sie überraschen.

Vater. Mein Herr, kein Besuch kann uns übereilen, angemeldet und unangemeldet finden Sie uns so, als jetzt.

Rosenthal. Glauben Sie auch nicht, daß mich und meinen Zögling unzeitige Neugierde hierher führt.

Vater. Wie könnte ich das nur wähnen von einem Manne, der mir schon beym ersten male, als ich ihn sah, Liebe und Vertrauen einflößte.

Rosenthal. Wenn ersteres ist, dann werde ich meinen Endzweck gewiß erreichen.

Vater. Darf ich fragen, was für eine Absicht, welch einen Endzweck Sie haben?

Rosenthal. Ihren Aufenthalt, dieses Zimmer zu einem Lehrsaal und Tempel zu machen.

Mutter (zu Mienchen.) Verstehst du, was er damit sagen will? (sie winkt mit der Hand.)

Rosenthal. Dieses gute Kind fand von je her einen Hang Dürftigkeit zu beglücken. Sein Wirkungskreis war bis jetzt nur klein, seine Wohlthaten erstreckten sich nur auf die Armen, welche ihr Brod vor den Thüren der Reichen suchten, andre in den Pallästen wohnende Arme kannte er nicht. Noch macht' er nie die traurige Erfahrung, daß der Schein betrügt, daß nicht alles was glänzt, Gold ist. Dieses

ses Kind soll ein nützlicher Bürger werden, und vielleicht ein Mann, der das Wohl anderer befördern soll. Ich machte mirs zur Pflicht, ihn durch Beyspiele zu belehren, daß nicht immer in Pallästen reiche begüterte Menschen wohnen. Ich wählte Ihren Aufenthalt, weil ich bey Ihnen nicht nur Armuth, sondern auch Edelmuth und Rechtschaffenheit fand.

Mutter. Ach Gott!

Rosenthal. Sie seufzen? soll ich schweigen?

Vater. Lassen Sie sich nicht durch dieses Ach unterbrechen, nicht Ihre Rede erpreßte dem Herzen meiner Eleonore diesen Seufzer; der Gedanke an die vergangnen glücklichen Tage und der Blick in die Zukunft, war es.

Rosenthal. Nicht der Blick in die Zukunft mache Sie traurig, denn er, der das Buch des Schicksals mit guten und bösen Tagen seiner Menschen bezeichnete, verhüllte es in Nacht, dem Auge des Sterblichen unsichtbar, um uns bey erwartenden Leiden durch ungehoffte Freude doppelt zu beglücken. Ach meine

Beste, er, der des Wurmes Gott ist, wird auch des Menschen Vater seyn.

Vater. Mir ist sie nicht Ruhestörerin, die Zukunft: Einmal muß sie doch welken die Rose, es sey nun in der Knospe oder in der Blüte, ich habe ausgeblüht, die Zeit meines Welkens ist nah — nur noch ein heißer Mittag und meine Blätter welken und fallen ab. Aber hier (gerührt) hier sind noch Blumen in Knospen, doch auch sie wird der Sturm brechen und entblättern.

Wilhelmine. Wenn auch, mein Vater, kömmt der schönste Tag des Lebens, dann blühen wir ja doch weit schöner wieder auf.

Rosenthal. Da ist kein Zweifel. Doch er, der mit dem ewigen Arm der Allmacht Welten aus ihrem Nichts hervor rief und hochflammender Sonnen Glanz, und die Blume vor uns blühte, er wird dem Sturm gebieten zu schweigen, und herrlich schön wie vormals werden Sie wieder blühn.

Mutter. Wer sagt es Ihnen, daß auch wir einstens glücklich waren; ich dächte, bey un-

unsrer gegenwärtigen Armuth wäre keine Spur vormaligen Glücks mehr zu finden.

Rosenthal. Das sagen mir Ihre Thränen; denn nur das, was man liebte, was einem theuer war, betrauret man. Aber die Ursache ihrer jetzigen Lage wünschte ich zu kennen.

Vater. Ich wills Ihnen entdecken ohne Sie zu hintergehen. Dreißig Jahr verwaltete ich als ein treuer und arbeitsamer Mann die Güter eines Grafen, dessen Namen ich verschweige, ich suchte keinen Freund, und doch besaß ich deren viele, weil ich Vermögen hatte. Alle boten sie mir ihre Hülfe im Voraus, wenn ich sie brauchen sollte, an. Der Krieg und die allgemeine Armuth machten, daß mein Vermögen eine merkliche Abnahme erlitten, schon wurden meiner Freunde weniger.

Rosenthal. Leider die gewöhnliche Art der sogannten Freunde.

Vater. Ich bat meinen Grafen um Verminderung meiner Pacht, aber meine Noth drang nicht zu seinem Herzen. Ich mußte rück-

rückständig in meiner Bezahlung bleiben. Ohne auf das zu achten, was ich ihm geleistet, hieß man mich als einen Bettler davon gehen. Wo ich hinkam, und Hülfe suchte, fand ich felsenharte Herzen. Ein einziger von allen wurde mein Wohlthäter, aber leider nur auf eine kurze Zeit. Eine wüthende Flamme raubte ihm sein Vermögen, und mir meinen Wohlthäter.

Rosenthal. Habens Sie's gehört, lieber Ferdinand? wie bald die glücklichste Lage auch ohne unser Verschulden sich ändern kann.

Ferdinand. Ich habe alles gehört, kommen Sie nur, daß ich von meinem Vater Hülfe erflehen kann.

Rosenthal. Hören Sie nur erst diese traurige Geschichte zu Ende, vielleicht wird dann Ihr Herz noch bereiter.

Vater. Denken Sie sich meine traurige Lage, sonst so glücklich — und jetzt so elend.

Rosenthal. Was bewog Sie aber in ein Land zu ziehen, wo Sie vermuthlich keinen Bekannten hatten.

Vater. Der Tod eines Verwandten, und die mit Menschenliebe begleitete Gerechtigkeit unsers Königs. Da aber das ererbte Vermögen nicht hinreichend war, uns für die Zukunft Unterhalt zu verschaffen, so suchte ich mir Freunde, die etwas vermochten, um durch sie eine Bedienung zu erhalten. Ich machte Geschenke, ihre Versprechungen machten mir Hoffnung. Da ich aber nicht mehr mit Geschenken entgegen eilen konnte, gerieth Freundschaft und Erfüllung des Versprechens abermals in Stocken. Zehn Jahre sind es nun, daß ich von dem Meinigen zehre, und hier, was Sie sehen, ist noch der Rest von meinem Vermögen.

Ferdinand. Könnt ich doch, armer Mann, das was ich wünsche in Erfüllung bringen.

Rosenthal (zu Ferdinand allein.) Thun Sie was Sie können.

Ferdinand. Werden diese guten Leute aber nicht auf mich zürnen? wenn ich nur das wenige gebe, was ich besitze.

Rosenthal. Nein, mein Lieber. Der Arme sieht oft mehr auf den Wohlthäter, als auf das,

das, was er empfängt (man hört anklopfen, Riekchen geht nach der Thür, kömmt zurück, und ruft ihre Mutter.)

Riekchen. Ach wenn Sie wüßten, wer draussen wäre, Sie würden sich gewiß recht herzlich freuen.

Conrad. Sag's uns, liebes Riekchen.

Riekchen. I ja, nicht wahr, nein, Ihre Dienerin, Musje Bruder, so geschinde gehts nicht. Was gäbst du mir wohl, wenn ichs sagte?

Conrad. Nun, weist du was, ich geb dir drei Küsse, bist du damit zufrieden?

Riekchen. O ja, (sie küssen sich.)

Rosenthal. Wie stehts, Liebe, kann ich vor einige Küsse auch mit Theil an Ihrem Geheimnisse nehmen?

Ferdinand. Ich auch?

Riekchen. Recht gerne, denn ich seh es Ihnen beiden schon an den Augen an, daß Sie sich mit freuen werden.

Karl. Nun!

Riekchen. Dauert dir die Zeit schon zu lange? daß dus nur weißt, es ist ein Mädchen

da,

da, mit einem großen Eimer, und unter dem weissen Tuche sah ich ein recht schönes Brod.

Karl. Du weißt ja aber nicht, obs für uns soll?

Riekchen. Für wen denn sonst? in unserm Hause wohnt doch niemand weiter, der so ein Geschenk bedürfte?

Karl. Kanns nicht für ein ander Haus bestimmt seyn?

Riekchen. Glaub, was du willst, wirst's aber wohl sehen. (die Mutter kömmt mit dem Eimer.)

Mutter. Sehen Sie wohl, wieder ein Geschenk von einem unbekannten Freund in der Noth. (Alle Kinder versammlen sich um die Mutter.)

Alle. Ach Erbsen, Linsen, Fleisch, Seife, Brod.

Riekchen. Sieht er wohl, wer hat nun recht?

Karl. Du liebes Riekchen. Aber, da du so gut rathen kannst, weist du auch, wer dieser Freund in der Noth war?

Riekchen. Und wer anders, als der liebe Gott.

Rosenthal. Recht, meine Liebe, wenigstens geschieht nichts ohne den Willen unsers Gottes.

Karl. Aber durch wen's nun Gott wohl eigentlich mag geschickt haben?

Wilhelmine. Solltst du das nicht wissen?

Karl. Mir deucht, durch eine von deinen beiden guten Freundinnen, Sophie oder Friederike.

Wilhelmine. Getroffen, mein Bruder, gewiß getroffen (sie geht nach dem Schattenriß.) O Sophie! gute theilnehmende Seele, wer kann dich nur ein einziges mal handeln sehen, ohne dich zu lieben; es nicht von ganzem Herzen wünschen deine Freundschaft zu besitzen. Ohne die Absicht beim Wohlthun erkannt zu werden, ohne wenigstens einen warmen Herzensdank anzunehmen, handelst du, als Beglückerinn der Menschen im Stillen, dir ähnlich handelt auch deine Busenfreundinn, deine Friederike. Nie in meinem ganzen Leben sah ich zwei Herzen, die so ganz für einander zur

Freund-

Freundschaft geschaffen waren, als die eurigen. Nie sah ich zwo Seelen so glücklich durch Tugend und Freundschaft: Nie zwo Freundinnen, die an dem Glück und den Leiden ihrer Mitmenschen so warmen Antheil nahmen. Ich kanns euch nicht danken, was ihr mir seyd; aber hier über uns wohnt noch ein allsehendes Auge, ein Vergelter jeder guten That, — ja, gewiß, gewiß Sophie und Friederike, so sehr ihr auch im Verborgenen handeltet, wird eure That dennoch dem Auge des Allsehenden nicht entgehen. Sein durchforschender Blick bemerkte schon den ersten Gedanken bey euch, und zeichnete ihn auf in das Buch der Unvergessenheit.

Rosenthal. Dis ist also der Schatten Ihrer Freundin, Ihrer Sophie?

Ferdinand (legt etwas heimlich auf den Tisch.)

Wilhelmine. Leider nur der Schatten von ihr.

Rosenthal. Ach wie in aller Absicht wichtig ist für uns der heutige Tag; wir suchten hier Arme, wir fanden sie, und lernten noch bey ihnen zwey edel denkende Seelen, eine So-

phie, und eine Friederike kennen. O möchten Sie noch in Zukunft auch bey Ihrer Wahl so glücklich wählen, möchten Sie das, was Sophie bey Friederiken suchte und fand — auch bey dem suchen und glücklich finden, der Sie einst als Freund durch dieses Leben begleiten soll. O guter Sohn eines rechtschaffnen Vaters, wie gemeinnützig wird dann Ihr Leben werden, wie heiter wird Ihnen dann ein jeder Tag Ihres Frühlings, dahin schwinden: Mit welcher Wonne werden Sie auch noch am Abend Ihres Lebens an die glücklich gut durchlebten Tage Ihrer Jugend zurück denken. Kein Wölkchen wird Ihre Aussicht in die Zukunft trüben, Ihr Tod wird das sanfte Entschlummern eines Engels seyn; welcher Trost im Sterben! ein Freund, tugendhaft und rechtschaffen wie Sie, drückt Ihnen das sterbende Auge zu, durch Sie glücklich gewordene Menschen weinen noch Thränen der Dankbarkeit auf Ihren Grabhügel.

Ferdinand. Bleiben Sie nur mein Freund, dann bedarf ich keinen mehr, kommen Sie,

laſ-

lassen Sie uns gehn, damit ich bald den Anfang mache, so zu handeln, wie Sie's wünschen.

Rosenthal. Ich bin ihr Freund, und immer will ichs bleiben. Leben Sie wohl, gute edle Menschen (giebt ihnen seine Börse) und nehmen Sie vor jetzt mit diesem wenigen vorlieb; vielleicht bringen wir Ihnen, wenn wir Sie wieder besuchen, mehr Glück und mehr Freude mit.

Vater. Gott sey Ihr Vergelter, und diese Thränen mein Dank.

(Rosenthal und Ferdinaud gehn ab).

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Rosenthal und Ferdinand.

Riekchen.

Ach! das waren gar zu gute Leute, und der kleine Musje ein so lieber Junge, daß ich wünschte, er wäre mein Bruder.

Vater. Ja! ein vortrefliches Kind, Ihr könnt mir glauben, meine Lieben, alles das

Gute, was Ihr bey ihm noch im Keime sehet, könnt Ihr bey seinem rechtschaffnen Vater in voller Blüthe wahrnehmen. Denkt ihn Euch als einen Baum, unter dessen Schatten sich schon viele, bey den brennenden Strahlen der Sonne erquickten.

Mutter. Möchte es uns doch auch vergönnt seyn, nur unter einem seiner Zweige ruhig zu wohnen. Doch vielleicht wird er auch unser Wohlthäter, wenn er von uns und unserer Armuth höret.

Vater. Also doch schon wieder ein Strahl der Hoffnung mehr.

Wilhelmine. Mir ists so wohl, so frölich ums Herz, und der Blick in die Zukunft ist mir so heiter, o könnt ich nur jetzt in die Arme meiner Sophie und Friederike eilen, und jede Empfindung der Freude in ihren Busen ausgießen.

Riekchen (welche etwas auf dem Tische gesucht, findet eine Uhr und drey Goldstücken.) Ach, Vater! Mutter! Sehn Sie doch, was ich habe.

Vater. Aber Riekchen, was hast du denn, das dich aus aller Fassung bringt.

Riekchen. Je, so sehn Sie doch nur, lieber Vater! was hier auf dem Tisch unter den Papieren liegt! gewiß ist dies ein heimliches Geschenk von dem lieben Musje.

Vater (siehts und staunt zurück.) Nein, das geht zu weit — Kinder! seht die Handlung eines Kindes. Aber, wer von euch kann es sehn, und nicht wie ich zurück staunen. (er zeigts in die Höh, alle bis zu Thränen gerührt) Seht ihrs auch! Noch einmal sag ichs euch, dies that ein Kind. Wie? in euren Augen glänzen Thränen, und ich kann sie fließen sehen, und nicht mit weinen? Ein deutlicher Beweis, daß diese Augen nicht mehr weinen können; ja, ihr seyd vertrocknet, ihr Lindrer meiner Schmerzen. O Männer, die ihr längst über den Frühling eurer Kindheit, unempfindsam hinweg geschlüpft seyd; kommt, und sehet einen Zug der Menschenliebe von einem Kinde; Greise, die ihr von einer höhern Hand, als Richter und Lehrer der Menschen bestimmt wurdet, kommt, laßt euch belehren, von einem Kinde, wie Männer und Greise handeln sollten: — Schämt euch nicht dieser Beleh-

 rung,

rung, denn gewiß eure Silberhaare werden denn nur erst um eure Schläfe ruhmvoller glänzen, und im Winter eures Lebens werdet ihr nochmals den Frühling eurer Jugend begrüßen. Ach Gott! ! ! wie wäre deine Welt — jetzt das Thal der Traurigkeit und der Thränen, so schön, so herrlich, wenn deine Menschen das wären, was sie seyn sollten, seyn könnten, wenn alle handelten, wie dies Kind. Aber rathet mir, meine Lieben, wie muß ichs machen, um rechtschaffen ohne Eigennutz zu handeln.

Mutter. Giebs an den Vater dieses edlen Sohnes zurück, daß er sich seiner freue, wie wir.

Wilhelmine. Dies ist das beste Mittel, mein Vater.

Conrad. Wenigstens die Uhr müssen wir ihm wieder geben.

Riekchen. Nein, nein, bester Vater, alles alles geben Sie ihm wieder, wir haben ja nun doch auf einige Tage zu leben.

Vater. Auch wenn wir nichts hätten, würde ich den Rath deiner Mutter befolgen.

Karl. Wissen Sie was, ich will sie ihm nachtragen, vielleicht ist er noch in der Stadt, denn wer weiß, wenn's sein Vater erführe, könnt er böse auf ihn werden.

Vater. Ja, geh', lauf was du kannst, und damit du ihn nicht fehl gehst, nimm deine Geschwister mit.

Conrad. O mir soll er gewiß nicht entkommen, wenn ich ihn nur erst habhaft werden kann.

Riekchen. Und wenn ich ihn nur erst beym Ermel erreiche, fest halten will ich ihn gewiß, oder ich müßte nicht Riekchen heißen.

Karl. Laßt uns nur nicht lange bey der Vorrede aufhalten, sonst kommen wir zu spät.

Vater. Ja, Kinder, macht, macht. Für deinen guten Rath, Karl, vertrau ich dirs an (er giebt ihm die Uhr und das Geld.)

Riekchen. Vielleicht sind wir bald wieder hier. (Conrad, Karl und Riekchen gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Schönfeld, seine Frau und Minchen.

Vater
(indem er ihnen noch eine Weile nachsieht.)

Vater! Zeuge meiner einzigen, meiner frommen Wünsche, für die Erhaltung eines guten, eines rechtschaffnen Herzen bey meinen Kindern; du nur weist es, wie sehr sie mir am Herzen liegen, und mir mein Alles sind. — Alles durchschauender Gott! du nur sahst es, wenn ich auf meinen, vor Alter und Jammer zitternden Knieen vor dir niederfiel, nicht für mich bat ich, nein, nur für sie, die du mir durch Eleonoren schenktest. Nichts, als meinen Vatersegen kann ich ihnen zurück lassen, wenn du mich von ihnen abrufst, aber sie werden reich und glücklich seyn, wenn du ihr noch unverdorbnes Herz vor allen Anfällen des Lasters sicherst. Auch diese Handlung eines so guten Kindes wird gewiß nicht für Sie ohne allen Nutzen seyn. Ich kenne sie, kenne ihr weichgeschaffnes Herz, gewiß, wenn du sie ein=

einstens aus dieser Dürftigkeit erhöhest, wird ihre jetzige Armuth und der heutige Tag noch immer ein heiliger Merkstein zu jener nachahmungswürdigen Tugend bleiben. Ach meine Gattin, fühle mit mir, daß wir noch nicht die Elendesten unter den Elenden sind.

Mutter. Ich fühl es, und nie werd ichs vergessen, welch ein großes Geschenk uns Gott in unsern Kindern gab.

Vater. So laß uns auch von heute an den Entschluß fassen, unsre Dürftigkeit, mit einem zufriednen Herzen zu ertragen. Laß uns Muth fassen, denen uns noch harrenden Leiden mit Standhaftigkeit und Ruhe entgegen zu blicken; laß uns, wann er sinkt, auf unsre Kinder blikken, und aufleben wird er wieder, wie die Blume am Abend erquickt vom kühlenden Thau.

Mutter. Aber, wenn wir sie nun selbst leiden sehn, die Lieben, die uns Gott zum Trost gab, wird denn nicht unser guter Vorsatz zerschmelzen wie Schnee von den heißen Strahlen der Sonne?

Vater. Könnte wohl — aber nein, denn all die Leiden sind ja für sie Lehrer zu künftigen glücklichen Tagen. Würden wir wohl unser Elend zur Hälfte fühlen, wenn der Frühling unsers Lebens, weniger angenehm gewesen wäre? O! du kennst den Menschen noch nicht zur Hälfte, weißt nicht, was er für Kräfte besitzt, wider Unglück und Elend zu kämpfen; besonders, wenn er schon in der Kindheit dieses große Geschenk der Gottheit kannte, und es zu benutzen lernte. —

Minchen. St! — — ich höre jemand die Treppe herauf kommen — gewiß wieder eine gute Botschaft.

Fünfter Auftritt.

Meister Sauer und Vorige.

Sauer

(kömmt ohne anzuklopfen stürmisch herein, sie stehn verwundert da.)

Nun, guten Tag, Herr! wie stehts mit den Intressen von denen drei hundert Thalern Kapital; sind heut schon acht Tage übers Jahr,

und daß ers nur weiß, heut muß ich mein Geld haben, oder —

Vater. Aber, mein Freund!

Sauer. Hei was Freund! Freund hin, Freund her, hier gilt keine Freundschaft, mein Geld will ich haben — (nach einer kurzen Pause.) Nun was besinnt er sich noch lange, hat ers etwa schon vergessen, wie viels macht? wills ihm gleich noch einmal vorrechnen. Aufs Hundert zehn pro Cent, und dreimal zehn ist dreißig. — Also dreißig Thaler muß ich noch heut haben, oder ihr sollts alle zusammen fühlen, daß ihr mit Sauern zu thun habt. —

Mutter. Aber Mann, wie kann er in einem so harten Ton mit uns sprechen? Ist er nicht Mensch? O! wenn er es ist, oder wenigstens nur noch einen Grad menschlichen Gefühls besitzt — so habe er Rücksicht auf unsre Armuth — Blick er um sich, überall in jedem Winkel unsers Zimmers wird er Armuth finden. Alles, alles das wenige, was er hier erblickt, ist unser ganzer Reichthum. (ihren Augen entfällt eine Thräne.)

Sauer. Hm! dachts wohl, daß sich noch am Ende das Klagelied mit Thränen enden würde —

Minchen. O! hat er sie gesehn, diese Thräne im Auge meiner Mutter; hat er sie gesehn — o! dann wird er doch gewiß Mitleid mit uns haben.

Sauer. Ha, ha, ha! Als wenn das eine große Seltenheit wäre, ein Weib weinen zu sehn — Nein, Jüngferchen, durch Weinen laß ich mich nicht abhalten, das zu thun, was ich mir, wenn ihr mich nicht sogleich bezahlt, zu thun vorgenommen habe.

Mutter. Aber, Gott! womit sollten und könnten wir wohl eine Forderung von dreißig Thalern befriedigen?

Sauer. Womit? das gilt mir gleich viel. Wenn ich zu einem einzigen Paar Schuh Leder kaufe, so muß ichs bezahlen, und damit holla, also ohne weiter viele Umstände, schafft Rath.

Mutter. Aber Mann, wir besitzen ja nichts, was wir Reichthum nennen können,

als unsre Kinder! und diese wird er doch nicht statt der Bezahlung nehmen?

Sauer. Je ja, warum nicht, wenn sie im Durchschnitt acht Zoll hätten, da wollten wir denn doch wohl sehen, wie wir zu unserm Kapital nebst Intressen kämen.

Vater (vor sich.) Nein, länger kann ich nicht schweigen. (laut.) Er vergißt sich, Freund, vergißt, daß er mit mir unter einer Obrigkeit stehet, die, wenn sie anders gerecht ist, seine Kränkungen, die er uns zufügt, nicht ungeahndet lassen kann. Oder scheut er diese nicht, so denk er wenigstens, daß noch ein Oberer über uns lebt, ein Gott, der die Handlungen des Bettlers und des Fürsten richten wird— denk er, daß auch seine Handlungen nicht ohne bemerkt zu werden entwischen.

Sauer. Sein Gepredige mag ich nicht hören, Geld will ich haben, oder, von Morgen an laß ich ihn bey Wasser und Brod so lange fest halten, bis der letzte Heller vom Kapital und Intressen bezahlt ist.

Vater. Ist nicht seiner Forderung halber unser Haus verpfändet? und heißt es nicht schon alles bis aufs äußerste treiben? doch thue er was er will, was er kann, nur verschone er uns mit Kränkungen: denn alles soll man uns rauben, wir wollens geduldig ertragen; nur aber unsre Ehre nicht.

Sauer. Ha, ha, ha! er spricht noch aus einem ziemlich hohen Tone, aber nur Geduld, es wird bald anders klingen.

Sechster Auftritt.

Vorige und Riekchen.

Riekchen.

Ja, Vater! die sind über alle Berge, wir haben so treulich aufgepaßt am Thore, daß sie uns gewiß nicht hätten sollen vorbey wischen, oder sie hätten in einer Luftkugel eine Reise über uns weg machen müssen.

Wilhelmine. Vielleicht sind sie noch in der Stadt, hättet lieber noch warten sollen.

Riekchen. Wir stůnden gewiß noch da, und würden noch bis morgen da stehn, wenn es nicht die Schildwache gesagt håtte, daß sie schon auspaßiert wåren.

Sauer. Na, wie ist's, wird er bald Anstalt zur Bezahlung machen.

Vater. Er weis ja alles, lieber Freund!

Riekchen. Lieber Vater, warum ist denn der Mann so bőse auf Sie? war ja sonst immer so freundlich und lustig.

Vater. Ja, liebes Riekchen, so wie sich alles auf der Welt verändert, alles mit der Zeit eine andre Gestalt bekőmmt, so ist's auch mit den Menschen: Die, welche unsre Freunde waren, werden oft unsre Feinde, und umgekehrt, die, welche unserm Gruß kaum einen Dank zunicken, kommen uns mit Hőflichkeit zuvor.

Riekchen. Jetzt weis ich', warum Meister Sauer nicht mehr wie sonst ist; nicht wahr, Meister Sauer, weil Vater so arm ist, und keinen Wein mehr gebèn kann?

Sauer. Schweig sie Nasenweiß!

Riekchen. Er muß nicht gleich so böse werden; mein Vater ist ja nicht schuld, daß er so arm ist, Gott hat uns ja arm gemacht, und kann der uns nicht wieder reich machen? O wart' et nur, dann wollen wir ihn wieder recht hübsch bewirthen, in einem Augenblick soll der Tisch für ihn gedeckt seyn.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Conrad und Karl.

Conrad.

Unsre Bemühungen waren vergebens, Vater!

Vater. Schadet nichts, haben soll ers doch. Aber, was ist dir, Karl, siehst ja so traurig aus.

Karl (mit einem tiefen Seufzer.) Ach, mein Vater!

Vater. Nun?

Conrad. O verzeihen Sie meinem Bruder, oder wenn ja seine Handlung Strafe verdient, so lassen Sie mir sie fühlen, denn ich hieß das gut, was er that.

Karl. Conrad hat keine Schuld, denn er war es, der mich bestrafte, mich warnte, und ich — der sein Warnen, sein Bestrafen nicht achtete.

Wilhelmine. So sagts doch nur, ihr wißt's ja, wie gern unser Vater Fehler vergiebt, wenn sie zu vergeben sind.

Karl. Ich will auch nicht länger schweigen, strafen Sie mich, wenn ichs verdiene; jene Freude, die ich fühlte, als ich einem Unglücklichen sein Leben rettete, versüßt mir diese Schmerzen.

Vater. Einem Unglücklichen hast du sein Leben gerettet.

Karl. Ja, das hab ich, aber eben diese Handlung, sonst so gut, ach—

Conrad. Stille Karl, laß mich's dem Vater erzählen. Nahe beym Thor lag ein alter armer Mann mit schneeweissen Haaren, seine Lippen waren blau, seine Wangen bleich wie der Tod, seine Hände zitterten und seine matten Blicke waren starr auf einen Punkt geheftet. Viele giengen vorüber und schüttelten die Köpfe; nur wenige verweilten und schenk-

ten beym Weggehen diesem Elenden eine Thräne. Uns winkte er mit der zitternden Hand, seinem Wink gehorchend vernahmen wirs, daß er es sehnlich wünschte, in seiner Wohnung zu seyn. Beide faßten wir ihn unter seine Arme, und brachten ihn glücklich nach seinem uns von ihm bezeichneten Aufenthalt.

Vater. Noch seh ich nichts strafbares in dieser Handlung.

Sauer. Und noch seh ich nicht, daß zur Bezahlung meiner Intressen Anstalt gemacht wird.

Vater. Alles, was ich ihm noch zu seiner Sicherheit geben kann, ist diese Foderung von hundert und siebzig Thaler. (er giebt ihm einen Brief, er nimmt und liest.) Ist nun deine Erzählung zu Ende, mein Sohn?

Conrad. Nein, noch bin ich erst zur Hälfte. Wir brachten ihn also nach seiner erbärmlichen Wohnung, die mit jedem Augenblick den Einsturz drohet. In einer elenden Kammer, wo kaum die bloßen Schatten des Tages verweilen, erblickten wir seine Frau und drei

Kin-

Kinder auf halb vermodertem Stroh und Laub zur Erde liegend. Der Tod in der fürchterlichsten Gestalt ruhete auf ihren Gesichtern; und schon schien es, als wenn sich ihr Geist entfesseln wollte. — Wie mit neuen Kräften beseligt, entriß sich der Alte unsern Armen, und warf sich über sein elendes Weib. Ach! sprach er mit schwacher Stimme: Armes Weib, alle Hülfe ist verlohren, du und wir alle müssen sterben; — diesen mitleidigen Kindern bin ich meinen Dank schuldig, daß sie mich zu euch brachten, daß ich noch das letzte Glück meines Lebens genieße, mit und bey euch zu sterben.

Wilhelmine. Starben sie wirklich?

Conrad. Nein. Karl gerührt, nahm das Geld, was er dem jungen Herrn einhändigen sollte, besah es, ließ mehr als eine Thräne drauf fallen, steckte es wieder ein, besah es noch einmal, und — vergeben Sie ihm, er gab eins davon an den Alten, und riß sich mit mir fort.

Karl. Hier ist noch der Rest. (legt das Geld nebst der Uhr auf den Tisch, Sauer faßts mit beiden Händen.)

Conrad. Was soll denn das? er faßt ja zu, als wenn's seine wäre.

Sauer. Was es noch nicht ist, soll es jetzt werden. Hm! kann das Volk nicht so arm thun, als wenn es nicht einmal die freye Luft einschlucken könnte: Aber wart, das soll mir zu Passe kommen; besser was, als gar nichts.

Mutter. Das kann nicht sein Ernst seyn, lieber Meister, denn er weis es ja, daß es nicht unser ist.

Sauer. Das sind faule Fische; nein, nein, Meister Sauer ist nicht so dumm wie er aussieht. Adjeu, was übrig bleibt will ich zu den Interessen aufs kommende Jahr schlagen. (er geht eiligst ab, man sucht ihn zurück zu halten, stößt sie aber von sich.)

Vater. Laßt ihn nur Kinder, uns wird dieser Verlust zwar schaden, doch auch ihn wird er nicht glücklich machen.

Mutter. Aber nun darfst dus doch nicht wagen, dem Vater deines kleinen Wohlthäters unter die Augen zu treten?

Vater. Und warum nicht? hab ich doch keinen Theil an der Unbarmherzigkeit meines Gläubigers.

Mutter. Wird man dich aber nicht für einen feinen Betrüger halten? Für einen Mann, der nur Mitleid erbetteln will?

Vater. Das glaubt man von einem Manne, der mit schnellen Schritten der Ewigkeit entgegen wankt, nicht; doch, wenn auch, euch wird man glauben, ihr alle begleitet mich, am Ende des Dorfs unter der grossen Eiche wartet ihr, bis man euch zu Zeugen rufet.

Mutter. Aber! —

Vater. Kein Aber, laßt uns ausführen, was wir beschlossen haben.

Mutter. Wir folgen dir alle.

Vater. Ich bin fertig — kommt.

(alle gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Garten, am Ende eine Laube. Es ist Abenddämmerung.) Frau Herrmannin kömmt aus der Laube, und blickt nach der untergehenden Sonne, Emilie an ihrer Hand.

Emilie.

Liebe Mama, sehen Sie einmal dort das Feuer! ach! da werden gewiß recht viele Menschen und schöne Sachen mit verbrennen.

Amalie. Nein, meine Tochter, viele Tausend werden durch dieses Feuer glücklich seyn.

Emilie. Aber Papa, Sie und unser Herr Rosenthal sagten ja, wenn wir mit Feuer spielten, Feuer machte arme Leute.

Amalie. Du hast recht, Emilie. Sieh' aber das, was dir so viel Schaden zu verursachen scheint, mit aller Aufmerksamkeit an, und mitten in dieser Flamme wirst du etwas erblicken, ohne welches unsre Erde eine beständige Finsterniß deckte.

Emilie.

Emilie. Ich seh nichts als Feuer. (richtet sich etwas in die Höhe.) Aber — ach — dort ja dort hinter den Bäumen seh ich etwas, und wenn ich mich nicht irre — nein, nein, ich irre mich nicht, es ist die liebe Sonne.

Amalie. Wohl, die liebe Sonne! o sieh sie recht an, und freue dich ganz in ihrem Anblick, denn bald wird sie unsre Oberfläche verlassen, und noch Schlummernde, durch ihr sanftes Morgenroth aus süßen oder vielleicht unangenehmen Träumen erwecken.

Emilie. Wer wird aber denn jetzt schlafen?

Amalie. Ich verzeih dir deine Frage: denn noch kannst du's nicht wissen, daß auch unter uns Menschen mit andern Geschöpfen wohnen, die, wenn wir wachen, schlafen. Hab aber Geduld, dein lieber Lehrer wird dirs begreiflicher machen, als ich.

Emilie. Warum bleibt denn aber diese schöne Sonne nicht immer bey uns? Ach! kömmt sie vielleicht gar nicht wieder? bescheint sie heut vielleicht zum letztenmale unsern Garten und diese schöne Laube?

Amalie. Das wäre traurig, meine Tochter; nein, nur eine Nacht dürfen wir durchschlummern, und wir sehen sie wieder.

Emilie. Da kömmt Karoline und Julchen, die wollen gewiß auch der Sonne ihren guten Nachtknicks machen.

Amalie. Ich glaube aber, sie weinen.

Emilie. Ich will entgegen springen, und sie wieder lustig machen.

Amalie. Sie sind schon hier.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Karoline und Julchen.

Emilie

(zu ihren beiden Schwestern, welche langsam hinter den Bäumen hervor kommen.)

Ey so langsam müßt ihr nicht schleichen, wenn ihr vor heute die Sonne noch zum letzten mal sehen wollt: Oder glaubt ihr vielleicht, sie wird auf euch warten? Nein, gehorsame Dienerin, unter uns wohnen auch noch Menschen, die sie eben so liebt, als uns, aber was

ist euch denn? ihr thut ja, als hätte euch Tiras das Butterbrod genommen.

Amalie. Nun, warum weint ihr, Kinder? eure Mutter darfs doch wissen? (Karoline und Julchen hängen sich mit kindlicher Zärtlichkeit an Amaliens Hände, küssen und benetzen sie mit ihren Thränen.)

Karoline. Ach liebe Mama, Papa'n müssen die bösen Menschen recht beleidiget haben.

Amalie. Wie so, mein Kind?

Karoline. J, als ich und Julchen zu ihm, in die Stube kamen, und seine Hand küssen wollten, zog er sie weg, kehrte uns den Rükken — und ging weinend in die rothe Stube.

Amalie. Du hast dich geirrt, meine Liebe.

Karoline. Nein, Mama! ich habs mit meinen Augen gesehn, daß er weinte, so sehr er auch sein Gesicht ins Schnupftuch verbarg.

Julchen. Ja, Mama! Papa hat wirklich geweint.

Amalie. Warum sollte er aber weinen, euer guter und rechtschaffner Vater. Nein, Kinder, wirklich, ihr habt euch geirrt, vielleicht dachte er an seinen hoffnungsvollen Sohn.

Aber es ist schon späte, sollte der vielleicht ein Unglück genommen haben? Mein Herz schlägt mir ängstlich bey diesem Gedanken. Laßt mich! (die Kinder halten sie zurück.)

Karoline, Emilie, Julie. } Was ist Ihnen, liebe Mama? — Auch Sie weinen?

Amalie. Seyd ruhig, Kinder, mir ist nichts, ich bin heiter; sagt mir aber, wo ist euer Bruder? wo Herr Rosenthal? sind sie noch nicht wieder zurück?

Karoline. Ich hab sie noch nicht wieder gesehen.

Amalie. Auch du nicht, Julchen?

Julchen. Nein, ich auch nicht.

Amalie. Und schon sieben Uhr? Kinder bleibt hier, ich muß zu eurem Vater, muß ihn aufheitern, oder — mit ihm weinen.

(geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Amalien.

Emilie.

Aber Karoline, warum ließest du denn Mama so alleine gehn.

Karoline. Hat sies nicht befohlen, und müssen wir nicht, wenn uns Mama recht lieb haben soll, folgsam seyn?

Emilie. Diesmal hätte Mama gewiß nicht auf dich gezürnt.

Karoline. Laß es gut seyn, Emilie, sie versprach ja bald wieder zu kommen.

Julchen. Ja wohl, und Papa kommt denn auch mit.

Emilie. Und dann wird er auch nicht mehr weinen.

Karoline. Und dann wollen wir uns alle recht freuen.

(Schlimbach lauscht indessen unbemerkt hinter einem Baume, bey Karolinens letzten Worten kömmt er zum Vorschein.)

Vierter Auftritt.

Vorige und Schlimbach.

Schlimbach.

Was? freuen wollt ihr euch? o laßt mich auch mit Theil daran nehmen.

Karoline. Wir könnten wohl, aber — wo Musje Schlimbach ist, da hat die Freude am längsten gedauert.

Schlimbach. Nein, liebes Karolinchen, gewiß in meinem ganzen Leben nicht wieder; sag mirs nur bald, und du sollst sehen, daß ich kein Spielverderber bin.

Emilie. Hi, hi, hi! wenn er nur wüßte, wie ihm der Schelm aus den Augen lacht.

Schlimbach. Loses Mädchen (mit erzwungener Freundlichkeit.) Sieh mir nur einmal ins Auge, gewiß, du wirst dein eigenes Bildniß finden.

Emilie. I, was Sie sagen.

Schlimbach. O so sagts doch nur einmal, warum ihr so lacht und scherzt?

Karo=

Karoline. J, weil Ferdinands Geburtstag ist.

Schlimbach. Das ist alles?

Emilie. Nein, nein, Schlimbach, ich will dir die reine Wahrheit sagen.

Schlimbach (aufmerksam und ganz Freude.)

Emilie. Wir freuen uns, hi, hi, hi! daß Schlimbach, der hinkende Schlimbach, nicht mehr lahm ist.

Schlimbach (finster und spottend.) So! und das wißt ihr auch schon?

Karoline. Habens ja selbst mit angesehen, daß — —

Schlimbach (mit dem Fuße stampfend.) Fatal! nun bin ich verrathen. (wieder gefaßt.) Wißt ihr was, Kinder! da eure Freude so nichtsbedeutend ist, will ich sie euch bedeutender machen.

Karoline. Und wie denn?

Schlimbach. Ich will euch etwas schenken, das euch lieb und theuer seyn wird.

Emilie. O ich kenne deine Geschenke schon, vermuthlich willst du sie dreifach wieder haben?

Schlimbach. Nein, nur einen kleinen Gefallen sollt ihr mir erweisen.

Karoline. Wenn wir können.

Schlimbach. O ja, ihr könnts, ohne eure Eltern zu beleidigen.

Karoline. Gut! —

Schlimbach. Ihr sollts nicht verrathen, daß ich bey euch war.

Alle (lachen)

Schlimbach. Ihr lacht? Seht, was ich habe; (er zeigt drei Bänder.) Nun? gefallen sie euch? (indem sie sie ihm wegnehmen.)

Karoline. Sie gehören ja uns zu.

Schlimbach (drohend.) Was? euch? wartet — (bey den letzten Worten kömmt Johann.)

Fünfter Auftritt.

Vorige und Johann.

Johann.

Sie unterstehen sich, von Ihrem Zimmer zu gehen, und andre zu beleidigen?

Schlim=

Schlimbach (erschrocken). Lieber Johann — ich bin — ich habe —

Johann. Ey was, Johann bleibt Johann! das heißt: er thut alles, was ihm sein Herr befiehlt, ohne Verzug und pünktlich.

Schlimbach. Diesmal, dies eine mal nur wirst dus doch vergessen, was dir befohlen war.

Johann. Mein lieber Junker, so weichherzig ich auch bin, wenn ich jemanden, wärs auch meinen ärgsten Feind weinen sehe; so hart und unbeweglich bin ich, wenns die Befehle meines Herrn betrifft.

Schlimbach. Nur noch ein Stündchen wenigstens, und ich komme ungerufen.

Johann. Nein, der Herr wird gleich hier seyn.

Schlimbach. Ich will mich verstecken.

Johann. Es geht nicht.

Schlimbach (im Abgehen.) Er wirds bereuen.

Johann (der ihm folgt.) Den Willen seines Herrn befolgt zu haben, bereut man niemals.

(beide ab.)

Emilie. Der arme Schlimbach dauert mich doch, muß nun da oben auf seiner Stube bleiben, ohne von dem Geburtstage unsers Bruders etwas zu sehen, noch zu schmecken.

Karoline. Ja, mich dauert er auch, aber warum ist er unartig gewesen.

Emilie. Wollen doch Papa'n bitten.

Karoline. Das kannst du, und Papa wird ihm auch gewiß vergeben, wenn nur nicht Johann seine neuen Unarten erzählt.

Julchen. Ach da kommt Papa und Mama.

(die Kinder gehen in die Laube.)

Sechster Auftritt.

Herr und Frau Herrmannin.

Amalie.

Du hast meinen Rath befolgt, giengst mit mir ins freye, aber verschließ deinen Kummer nun auch nicht länger vor deiner Amalie, die so gerne an allem, was dich betrifft, den wärmsten Antheil nimmt. Entdecke mir die

Ur=

Ursache deiner Thränen; kann ich sie nicht trocknen, o so kann ich doch mit dir weinen.

Herrmann. Letzteres wirst du gewiß, und jeder, der ihn kannte —

Amalie. Wen?

Herrmann. Einen Prinzen, der wenn er über Menschen, von einem Pol bis zum andern, als König geherrscht — Tausende glücklich und nicht Einen unglücklich gemacht hätte.

Amalie. O wer ist der Fürst? wo ist der Menschenfreund?

Herrmann. Wo? Ach — daß ich der Antwort überhoben wäre, denn jede Sylbe ist mir ein Stein auf meinem Herzen, der sich nur durch viel Anstrengen erst hinweg wälzen läßt, und doch kann ich, darf ich die Antwort nicht verschweigen. Wisse also, er, den du den Menschenfreund nanntest, und den noch die späte Nachwelt den Einzigen nennen wird, um den ich Thränen vergoß; wurde, als er der Menschheit die letzten Pflichten zollte, ein Raub der reißenden Fluten.

Amalie. Gott! ists möglich, der Vater seiner Mitmenschen! der Befreyer von Unglück!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

glück! todt? fortgewälzt aus dem Arm der Geretteten, von den Wellen? Ach! und mit ihm die schönsten seiner Thaten verblüht in der Knospe?

Herrmann. Nein, meine Liebe, nicht mehr in der Knospe, längst aufgeblüht und gereift, zur Ewigkeit.

Amalie. O mein theurer Gemahl, wenn du ihn vielleicht mehr, als dem Namen nach kanntest, jenen großen Mann, in welchem der Keim so vieler ächter Tugenden bis zur schönsten Blume aufblühte; ach so nenne mir seinen Namen, und unterhalte mich, und unsere lieben Kinder noch lange von seinem edlen Leben. Und jede Erzählung, die du endigst, werde mit unsern Thränen versiegelt.

Herrmann. Das will ich, doch für jetzt wirst du genug wissen, wenn ich dir noch sage: daß es der Prinz — Leopold von Braunschweig war.

Amalie (in seine Arme sinkend.) Von Braunschweig?

Herr-

Herrmann. Meine Amalie, wenn du mich liebst, so tröste dein Herz, denn wo er wohnt, ist kein Unglück mehr.

Amalie (sich etwas erholend aber in Thränen.) Ach! Leopold von Braunschweig! — Also du auch dahin — du edelste Stütze der Menschheit, Vater und Held und mein Wohlthäter! ! ! Du auch dahin mitten im Sommer deines Lebens? — Du Einziger! ! !

Herrmann. Wohl ihm, wohl einem jeden, und auch uns, wenn der Wink des Ewigen uns, es sey nun durch langwierige Krankheit und Schmerzen, oder durch brausende Fluthen, so wie ihn in der besten unsrer Pflichten abruft. Ganz sind wir nicht zu beklagen, denn nicht ihm allein weinte auch ich diese Thränen, nein, denn er ist glücklich, nur meine Mitmenschen sind zu beklagen, weil sie durch seinen Tod einen Vater und Wohlthäter verlohren.

Siebenter Auftritt.

Karoline, Emilie und Julchen kommen aus der Laube.

Emilie.

Nicht wahr, liebe Eltern, hier so nahe bey Ihnen glaubten Sie uns nicht.

Herrmann. Nein, denn sonst kann man immer den Ort, wo ihr seyd, wär er auch noch so dick von Bäumen und Laub beschattet, durch eure Fröhlichkeit leicht entdecken.

Karoline. Ja, wenn wir gewußt hätten, was wir jetzt wissen.

Herrmann. Und was denn, meine Karoline?

Karoline. I daß Sie jetzt nicht mehr böse auf uns sind.

Herrmann. Ich war nicht böse, wohl aber traurig; denn ich kannte einstens einen vornehmen Herrn, er war reich, und an seiner Brust glänzte ein Stern.

Emilie. Das war ja wohl gar ein König?

Herrmann. Nein, das nicht, aber ein großer Fürst — und dieser fand sein größtes Vergnügen darinn, Menschen, von welchem Stand und Herkommen sie auch seyn mochten, zu beglücken. Vielen Hungernden gab er Brod, und viele Arme machte er reich.

Karoline. Da machte ers ja eben so wie Sie.

Herrmann. Du mußt mich nicht unterbrechen.

Emilie. Freylich, so laß doch Papa nur erst ausreden.

Julchen. Nun, lieber Papa?

Herrmann. Eine große Wasserfluth drohte den armen Einwohnern, unter welchen er allgemein geliebt und geehrt lebte, alle Habseligkeiten zu entreißen. Er fühlte das Elend dieser Armen, noch ehe er ihre Klagen und Thränen sah, bot große Summen, dem Unglück vorzubeugen. Aber keiner wollte sein Leben dem reißenden Strome preis geben. Er ergriff daher selbst bis zu Thränen gerührt, einen kleinen Kahn; aber! noch ehe er dem Unglücke steuren konnte, verschlungen ihn die

Wellen. — Und dieser große Mann ists, um den ihr mich traurig, ja auch weinen seht.

Karoline. Ach! der arme Fürst! der hätte sollen leben bleiben.

Julchen. O! wenn er doch noch nicht todt wäre.

Emilie. Ich gäbe gewiß alles, was ich habe, darum, wenn er nicht in dem bösen Wasser ertrunken wäre.

Herrmann. Ihr müßt nicht auch traurig werden, Kinder; denn dies that der liebe Gott, weil ihn die Welt für seine guten Thaten nicht genug belohnen konnte, ihn schon recht bald im Himmel zu belohnen. Und so machts unser Gott oft. Heute entreißt er uns das, was uns Glück zu seyn schien; und nach kurzer Zeit lernen wirs von selbst einsehen, daß grade der Weg, den uns Gott zu wandeln heißt, zum Glücke führt.

Emilie. Ach! sehn Sie Papa, Mama, da kommt unser Hr. Rosenthal mit Bruder Ferdinand wieder. Darf ich wohl entgegen gehn?

Herrmann. Recht gern, meine liebe Tochter. (Emilie ab.)

Karo-

Karoline. Der wird uns gewiß was recht hübsches aus der Stadt mitgebracht haben. Darf ich wohl Emilien nachlaufen?

Julie. Ich auch?

Herrmann. Geht, geht, nur Kinder, und bringt ihn bald hierher.

(Karoline und Julie gehn ab.)

Achter Auftritt.

Herr Herrmann und Amalie.

Amalie.

Ach! Gott sey Dank, nun ist meine Besorgniß doch auch gehoben; jetzt kann ich dirs sagen, mein Theurer, daß jede deiner Thränen, ehe du mir ihre Ursachen entdecktest, meinen Kummer und die traurige Ungewißheit, ihn vielleicht nie wieder zu sehn, bestätigte.

Herrmann. Du bist zu besorgt, meine Liebe, zu zärtlich; denn sage selbst, was könnte deinem Sohn wohl in einer so kleinen Entfernung, auf einer so unbedeutenden Reise begegnen, das ihm nicht auch mitten in deinen zärtlichen Mutterarmen begegnen könnte? —

Sieh diese Rose, wie schön, wie sanft duftend prangt sie nicht vor allen Blumen in unsern Garten. Du und ich selbst lieben sie ihres Wohlgeruchs und ihrer Schönheit wegen mehr als alle andre Blumen. Komm, wir wollen uns gemeinschaftlich vereinigen, sie vor jedem rauhen Lüftchen zu schützen. — Aber ein einziges Versehen, sie der kalten Luft zu überlassen, wird sie dahin sinkend machen, und uns unsre Freude auf immer entreissen.

Amalie. Aber wie denn, wenn wir nie versäumten ihrer zu pflegen, stets mit aller möglichen Sorgfalt für sie wachten, wenn nie ein widriges Lüftchen sie anhauchte?

Herrmann. Dann wird vielleicht ein schädlicher Wurm ihr Innres durchwühlen, und sie würde dahin welken gleich andern Blumen, auch vielleicht nie wieder blühen. Was wäre nun wohl dein Wille, meine Amalie?

Amalie. Nichts zu thun als sie befeuchten, wenn kein milder Regen sie erquickte, und das heranwachsende Unkraut noch in seinem ersten Keim von ihrer Wurzel zu vertilgen.

Herr=

Herrmann. Schön, schön, meine Liebe, nicht weiter gehe auch die Sorgfalt bey unsern Kindern; denn so, wie die Tugend, die immer einen Wächter bedarf, nie des Wächters werth ist, so ist auch der Sohn, der stets der ängstlichsten Sorgfalt bedarf, nie der Sorgfalt würdig. Denn einmal wird er sich doch selbst überlassen seyn, und wehe dann dem armen Sohn.

Neunter Auftritt.

Herr Rosenthal, Ferdinand, Karoline, Emilie, Julie und die Vorigen.

Herrmann.

Nun, lieber Sohn, bist du wieder hier? (Ferdinand küßt seinen Eltern ehrerbietig die Hand.)

Amalie. Ferdinand, dir muß etwas widriges begegnet seyn; denn du bist weniger freudig, als du es bey deiner Abreise warest.

Ferdinand. Ach! meine lieben, meine guten Eltern — (er weint.)

Emilie. Aber Ferdinandchen, so weine doch nur nicht, oders Lachen wird uns gewiß auch vergehen.

Herrmann. Was hast du denn auf deinem Herzen, daß du es durch einen Thränenvollen Blick verkündigst.

Rosenthal. Wenn Sie erlauben, so will ich Ihnen wenigstens die Hauptursache seiner Thränen entdecken. Unsrer heutigen Abrede gemäß, zeigte ich ihm Armuth in Pallästen. Schon vor einigen Wochen wollte ich in diesem Hause einen meiner Freunde besuchen, ungewiß, welches Zimmer ihm zugehörte, wählte ich das Erste Beste — Ich klopfte an. Ein alter abgelebter Mann, auf dessen Gesicht Elend, Gram und drückende Armuth wohnte, öffnete mir die Thür. Aber ach! wie erstaunte ich; beym ersten Blick ins Zimmer sah ich abgehärmte Gesichter, lauter in Thränen sich badende Augen, in jedem Winkel deutliche Spuren der Armuth. Kaum wagte ichs von ihren zitternden Lippen etwas zu erfragen, und doch siegte der Gedanke, diesen Armen

viel-

vielleicht ein Retter zu seyn, und in eben dieses Haus führte ich ihren Sohn.

Herrmann. Hast du die Gelegenheit benutzt, mein Sohn, und durch das, was du von mir erhieltst, der Armuth abgeholfen.

Ferdinand. Ja, mein Vater, aber —

Herrmann. Es wollte nicht zureichen eine arme Familie zu beglücken.

Rosenthal. Das macht nichts, wenns Ihnen nur Ihr Herz sagt, daß Sie so viel thaten, als Sie thun konnten, denn wenns nur auf die ansehnlichen Geschenke ankäme, tugendhaft zu seyn, o dann würde nur Tugend bey Königen und nie bey Bettlern wohnen. Immer auf der untersten Stufe der Glückseligkeit harrend auf einen bessern Zustand von Jahrtausenden bis wieder zu Jahrtausenden würden sie dennoch nur Bettler bleiben, nur Gott machte jeden Menschen zum Wohlthäter eines andern, jeder kann Gutes würken, wenn er nur will.

Herrmann. Waren sie denn unzufrieden mit dem, was du ihnen gabst?

Ferdinand. Ich weis es nicht, mein Vater, denn was sie von mir erhielten, haben sie vielleicht jetzt erst gefunden.

Herrmann. Nun so kann ich deine Traurigkeit nicht entdecken, und doch irgend eine Ursache mußt du haben, entdeck' sie mir, wenns dir dein Herz sagt, daß es Zeit ist.

Zehnter Auftritt.

Vorige und Johann.

Johann.

Herr Herrmann, draußen ist jemand aus der Stadt, der Sie zu sprechen wünschet.

Herrmann. Laßt ihn herein kommen.

Johann. Ja, hier herein wird er gewiß nicht gehen, denn ich mußte ihm beynah den Ermel ausreißen, ehe ich ihn die Treppe rauf kriegen konnte, und da fehlte nicht viel, so

wärs

wärs wieder mit uns den Krebsgang herunter gegangen.

Amalie. Gewiß, ein Nothleidender.

Johann. Ja, ja, seiner Kleidung nach zu urtheilen, ist er gewiß ärmer als ich.

Herrmann. So geh und sag ihm, daß der Arme sowohl als der Reiche bey mir einen freyen Zutritt habe. (Johann ab.)

Ferdinand. (ängstlich harrend.) Liebster Papa. Ach! gewiß kein andrer als Schönfeld, der unglückliche Vater jener armen Familie, von der wir eben zurück kamen.

Herrmann. So? nun das wäre ja gut, da lernten wir ja auch den armen rechtschaffnen, aber nicht unglücklichen Schönfeld kennen. Denn dieser Name, mein Sohn, wäre für ihn zu hart. Arm kann er wohl seyn, aber unglücklich nur dann erst, wenn auf seiner Stirn Spuren eines selbst gemachten Elends liegen.

Rosenthal. Aber bester, Sie werden ja immer trauriger.

Ferdinand. Ich würde es nicht seyn, wenn wenigstens Sie es wüßten, was ich that. (Vor der Thüre hört man Schönfelden mit dem Bedienten sprechen.)

Schönfeld. Lieber Freund, das Unglück hat meinen Ton ganz umgestimmt, — ein jeder, der mich reden hört, muß mich sogleich für einen Bettler halten; und dafür mag ich nicht gelten, wenigstens so lange nicht, als man meinen Knochen noch Stärke zuschreibt, und man noch sagen kann, der Mann kann arbeiten.

Ferdinand. Hören Sie's nun, es ist Schönfeld.

Johann. Aber wozu helfen all die Umschweife; er hats ja schon mehr als zehnmal von mir gehört, daß mein Herr zwischen Reichthum und Armuth keinen Unterschied macht.

Herrmann (öfnet die Thür.) Komm er doch rein, mein Freund.

Eilfter Auftritt.

Schönfeld und Vorigen.

Schönfeld.

Ich komme nur aus der Absicht, Ihnen zu sagen, wenn Sie's vielleicht noch nicht wissen, daß hier dieses liebenswürdige Kind, ohne daß wirs glaubten, unser Wohlthäter war.

Herrmann. Sein Besuch macht mir auf diese Art viel Freude, kann ich sonst auch noch etwas zu seinem Glück beytragen? gern, sehr gern will ichs thun.

Schönfeld. Ich habe sonst nichts mehr zu bitten, als nur noch dies, einem Greise zu vergeben, wenn er das, was er erhielt, nicht wieder bringt; aber glauben Sie einem alten Manne, daß es nicht meine Familie verschwelgte, doch wann sie mir nicht glauben — nur einige Schritte darf ich wagen: und als Zeugen der Wahrheit kann ich Ihnen meine Frau und Kinder hierher rufen.

Herr-

Herrmann. Als Zeugen der Wahrheit wär es unnöthig, aber da ich den rechtschaffnen Vater kenne, wünsch ich auch seine Frau und Kinder zu sehen.

Schönfeld. Ich will sie gleich rufen, doch erlauben Sie mir, daß ich zuvor meine traurige und wichtige Geschichte endige.

Herrmann. Heute nichts trauriges mehr, denn dies ist der Tag, der mir einen Sohn gab, und in Freuden soll er beschlossen werden, er, seine Frau und Kinder sollen mit Theil daran nehmen. Nur bald bring er sie hierher.

Schönfeld. Ich gehorche Ihrem Befehle mit Freuden. (geht ab. Karoline, Emilie und Julie rufen ihm nach.) Aber komme er ja bald wieder, lieber alter Vater.

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Schönfeld.

Herrmann.

Nun komm in die Arme deines Vaters, mein Sohn, denn du bist meiner Liebe werth, sag, o sage mir noch einmal, was gabst du diesen Armen, daß sie dich so lieben, und daß selbst ein Greis dir bis in die Wohnung deines Vaters folgt.

Ferdinand. Durchdrungen von ihrem Elend gab ich meine Uhr und mein Geld, weil ich sonst nichts hatte, womit ich meinem beklommnen Herzen eine Erleichterung machen konnte.

Herrmann. Hier mein Sohn, (indem er ihm eine goldne Uhr überreicht.) nimm für die silberne eine goldene Uhr: aber auch sie sey dir nicht zu theuer, wenn du einen Armen damit glücklich machen kannst.

Ferdinand. (indem er sie nimmt und ihm die Hand küßt.) Ach! mein guter Vater. —

Amalie. Auch ich muß dich für dein gutes Herz belohnen; hier mein Sohn, nimm von deiner Mutter für jene drei Goldstücken diese Börse. Mit wenigem wolltest du gutes stiften, mit mehrerem wirst dus können.

Ferdinand. Ach! daß war meine Absicht nicht, durch das Geschenkte doppelt so viel zu erlangen. Doch ich nehm es an, und der gute Gebrauch, den ich davon mache, sey mein Dank.

Herrmann. Nichts mehr davon, sag nur, ob jetzt dein Herz zufrieden ist, oder ob dein Herz noch für einen Wunsch Platz hat.

Ferdinand. Ja, noch für einen.

Herrmann. Und der wäre? —

Ferdinand. Schönfeld und seine Familie glücklich zu sehn.

Herrmann. Unsere Wünsche vereinigen sich in einen; wir wollen darüber nachdenken, und der, welcher das beste Mittel wählt, soll diesen Tag am würdigsten gefeyert haben.

Fer-

Ferdinand. O mein Vater! wie? wenn Sie ihm mit einer kleinen Unterstützung alle Monate zu Hülfe kämen?

Herrmann. Recht gern; doch wie viel glaubst du, daß dazu hinreichend wäre.

Ferdinand. Von Ihrer Güte hängt es ab.

Herrmann. Wollens überlegen. Aber, was meinst du dazu, meine Amalie?

Amalie. Ferdinands Vorschlag wäre wohl gut; allein es wäre doch besser, dächt ich, wir unterstützten ihn gleich mit so viel, daß er einen kleinen Handel, wovon er und die Seinigen leben könnten, anfienge.

Herrmann. Recht gut gedacht, es ist besser einige Hundert an eine arme Familie verwendet, als so viel und noch mehr an einer glänzenden Tafel oder bey Lustbarkeiten verschwelgt zu haben.

Rosenthal. Sollten Sie nicht auf Ihren Gütern selbst eine Gelegenheit haben, wo dieser Mann mit seiner Familie leben könnte?

Herrmann. Vortreflich, mir fällt etwas ein, woran kein Mensch gedacht hat. Mein Verwalter ist gestorben, er und seine Kinder hatten immer Brod, auch dieser ehrliche Greis wird da für sich und die Seinen Unterhalt finden. Nur noch seine Einwilligung bedarf es, und Sie, mein Herr Rosenthal, haben den Geburtstag meines Sohnes am würdigsten gefeyert.

Dreizehnter Auftritt.

Johann und Vorige.

Johann.

Herr Herrmann, der Mann aus der Stadt ist wieder da, und wartet auf Ihren Befehl, vorgelassen zu werden.

Herrmann. Ist er denn allein?

Johann. O bewahre, mir deucht, sie machten zusammen ein halbes Dutzend, und wenn ich mich, dem äußerlichen nach nicht irre, nur eine Familie aus.

Herr=

Herrmann. Sie sollen alle herein kommen. (Bediente ab.) Sechs Personen? Gott! und alle ohne Unterhalt? alle von Menschen verlassen? ohne Beystand und Hülfe?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Schönfeld und seine Frau und Kinder.

Schönfeld.

Hier, mein Herr, sind sie alle, die mir Gott mitten im größten Leiden zur Freude gegeben hat; alle, die bereit sind, mein Glück durch ihr Leben zu erkaufen.

Herrmann. Desto willkommner sind sie mir.

Schönfeld. Wie könnt ichs auch wagen, sie vor Ihre Augen zu stellen, wenn sie nicht mein Trost und meine Stütze im Alter wären.

Herrmann. Seyd ihr auch wirklich dies eurem Vater, meine Lieben?

Wilhelmine. Leider, sind wirs jetzt nicht mehr, denn alle Quellen des Trostes für ihn sind uns verstopft.

Herrmann. Ich will sie euch wieder öffnen. Guter Alter, wollte Er wohl die Stelle als Verwalter auf meinen Gütern übernehmen? Er darf nur das seyn, was er sonst war; ein rechtschaffner Mann, ein Menschenfreund.

Schönfeld. Ists möglich, kann ich meine Hände zu dem empor heben, der mich aus der Unthätigkeit wieder in Thätigkeit versetzt.

Herrmann. Ja, das kann er, schon haben wir Anstalten getroffen, seinem Mangel abzuhelfen. Misbilligt er unsre Wahl nicht, so ist unser Accord der, ihn mit mehrern zu unterstützen, wenn das, was er erhält, für seine Familie nicht zureicht.

Schönfeld. Ach, meine Frau! mein liebes Weib! und ihr, meine jetzt glücklichen

Kinder! kommt, benetzt mit mir den Schoos dieses Menschenfreundes, benetzt ihn mit euren Thränen. (Alle knieen um ihn und Amalien.)

Schönfeldin. Dis sey meine letzte Thräne; alle übrige verspar ich bis auf den Augenblick, in welchem Sie der Tod mir entreißt.

Wilhelmine. Und ich, bezeichne mir mit unauslöschbarer Schrift in meinem Herzen, diesen Tag; weine Thränen des Danks, dir Gott! und diesen Befreyern unsers Elends. Weine — und sage jedem, der nach der Ursache meiner Thränen fragt: Ich bezeichne den schönsten Tag meines Lebens.

Herrmann. Dankts Gott, und nicht mir, denn er war es, der meinen Freund und dieses Kind nach jenem Pallast führte; wo ihr, und mit euch Armuth wohnte. Kommt, und macht euch durch eure empfundene Glückseligkeit den Geburtstag meines guten Sohnes feyerlich. Machts in Zukunft zu eurem wichtigsten Geschäffte auszuspähen, wo noch mehr Armuth in Pallästen wohnt.

Amalie. Dreimal glücklicher Tag, komm noch oft wieder, und wenn du wieder kömmst, dann ruf uns den heutigen zurück, und das Glück, das wir mit ihm fühlten, Befreyer der Armuth zu seyn.

Schönfeldische Familie. Es komme dieser Tag noch oft, und Gottes Segen komme mit ihm über alle Menschenfreunde.

Ende des Schauspiels.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ihn, J. C.

Auch in Pallästen wohnt drückende Armuth Ein Familiengemälde für Kinder in Drei Aufzügen

Leipzig 1786

P.o.germ. 632#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111262-6
VD18 14599317-001